

2. Emergenz: Ordnungsebenen und Zeithorizonte

Der indirekte soziologische Zugang zur Entstehung
des Neuen und die Aufgaben einer Theorie
der soziokulturellen Evolution

I. Soziale Ordnungsebenen und Vokabulare der Analyse

Die Frage, was »Emergenz« bedeute, berührt ein für die Soziologie elementares Theorieproblem. In der einfachen Fassung handelt es sich dabei um die Frage, wie soziale Ordnungen entstehen (so z.B.: Krohn/Küppers 1992). Etwas aufwändiger wird die Erläuterung, wenn einbezogen wird, dass es erstens viele, zweitens sehr unterschiedliche und drittens historisch gesehen immer wieder *neue* Ordnungen gibt. Dann impliziert die Aufklärung »emergenter« Zusammenhänge theoretisch eine mühsame und folgenreiche Dekomposition der disziplinär konstitutiven »Ordnungsfrage«. Statt der einen sozialen Ordnung (überhaupt) rückt das analytische Differential heterogener sozialer Ordnungsebenen in den Vordergrund und damit soziologisch die Differenzierungstheorie. Die Theorie der Gesellschaft hebt die Frage nach den Bedingungen sozialer Ordnung (oder besser: nach der Notwendigkeit sozialer Unordnung?)¹ mit dieser Ausdifferenzierung auf die Ebene eines Problems *zweiter* Ordnung. Fragen der Ordnung des synchronen und des diachronen Verhältnisses zwischen autonomen Teilordnungen werden entscheidend (vgl. Renn

1 Mit dieser Frage wird angedeutet, dass und mit welchen Folgen der theoretische Ansatz bei der Emergenz sozialer Ordnung ältere Fassungen der Grundfrage, die ihr den Zuschnitt einer Reflexion auf (quasitranszendentale, »analytische«) Bedingungen der Möglichkeit gegeben haben (Parsons), durch eine Umkehr der Fragerichtung ersetzt. Wenn der Übergang in eine andere bzw. in eine neue Ordnung einen emergenten Vorgang darstellt, ist Unordnung der wahrscheinlichere Zustand und Ordnungsbildung eine unwahrscheinliche Transformation des von sich aus Wahrscheinlichen.

2006: 75ff.). Von hier aus ist die Analyse des Spannungsverhältnisses zwischen teilautonomen Ordnungen und möglichen Ordnungen zweiter Ordnung in synchroner, wie in diachroner Hinsicht auf einen theoretisch tragfähigen und also hinreichend komplexen und konsistenten Emergenzbegriff angewiesen.

Bei genauerem Hinsehen bleibt das (begriffliche) Emergenz-Problem in der Disziplin aber auf erstaunliche Weise unausgeleuchtet, oder es wird vergleichsweise kurzsichtig behandelt und auf Detailaspekte reduziert (Greshoff 2011), obwohl die präzise Verwendung eines geklärten Emergenzbegriffs und die Konzentration auf die darin liegenden Implikationen (wie »erklärt« man »Neues«?) für die soziologische Unterscheidung von *Ordnungsebenen* und für die Analyse ihrer Interdependenzen wie ihrer Genese unerlässlich, ja geradezu von fachkonstitutivem Range ist. Als Differenz zwischen Ordnungsebenen kommen hierbei Unterschiede zwischen Phänomenbereichen in Betracht, die innerhalb der Disziplin für gewöhnlich zwischen der Mikro-, der Meso- und der Makroebene gesellschaftlicher Strukturen und Prozesse verteilt werden (Hoyningen-Huene 1994, Albert 2005: 392ff.). Emergenztheoretisch werden solche Aufteilungen und die entsprechenden Unterscheidungen allerdings erst interessant, wenn die aufteilende Ebenenunterscheidung nicht auf die Differenzierung zwischen Handlungsebene und passiven Aggregateffekten einschränkt wird (wie im methodologischen Individualismus). Makrosoziologisch reicht eine reduktionistische Theorieanlage hier nicht aus, zu viele Phänomene rutschen durch entsprechend einfache begriffliche Raster. Die Gesellschaft muss als ein komplexes Gesamtgefüge analysiert werden, das sich in verschiedene *selbstregulative* Sozialsysteme mit unterschiedlichen Extensionen und Qualitäten (Makroreichweite versus Mikrodichte) und Modalitäten der Handlungskoordination ausdifferenziert hat, die untereinander erhebliche Typenunterschiede aufweisen in den Dimensionen Größenordnung, Abstraktionsgrad, Inklusionsform (Individuen) und medialer Kommunikations-Basis (vgl. Heintz 2004, Renn 2006).

Unter der Bedingung einer anspruchsvolleren Unterscheidung von Ordnungsebenen stellen die Emergenztheorie und die Theorie der Differenzierung von Ordnungsebenen sich dann gegenseitig Bedingungen des Gelingens. Denn erst, wenn Übergänge zwischen Ordnungsebenen als emergente Prozesse betrachtet werden, betrifft die Unterscheidung zwischen diesen Ebenen keine harmlose Differenz der Größenordnung von Strukturen, sondern den qualitativen Unterschied zwischen *heterogenen* Referenzbereichen soziologischer Analyse. Zu diesen differenten Referenzebenen gehören so paradigmatisch unterschiedliche Kontexte wie die auf Bewusstsein und sub-

jektive Sinnverarbeitung gestützte Intentionalität und der auf Systeme oder Diskurse zuzurechnende, eigenlogische und »transsubjektive« soziale Sinn. Diese Bezugsebenen der soziologischen Analyse lassen sich nicht aufeinander reduzieren, es sei denn für (außerwissenschaftliche) Zwecke einer soziologischen Beobachtung, für die eine unterkomplexe Bestandsaufnahme gerade dienlich ist. Eine *sachangemessene* Beschreibung, Analyse und Rekonstruktion sowohl von z.B. intentionalen Perspektiven als auch von diskursiven oder aber systemischen Sinn-Zusammenhängen verlangt der Soziologie hingegen ab, bei der Analyse von Ordnungsebenen unterschiedliche *Vokabulare* aufeinander zu beziehen, zu verbinden (ineinander zu übersetzen). Die notwendige Kombination und Kooperation von *heterogenen* Paradigmen der soziologischen Beobachtung – z.B. von phänomenologischen, systemtheoretischen oder praxeologischen Perspektivierungen – *radikaliert* von sich aus die Differenz zwischen den Ordnungsebenen zur Unterscheidung zwischen heterogenen Referenzbereichen, so dass es sich beinahe von selbst verstehen müsste, dass die wechselseitige Reduktion einer Referenzebene auf die andere nicht möglich ist. Soziale Systeme sind keine Summe subjektiver Vorstellungen und subjektiver Sinn ist kein ableitbares Derivat systemischer Kommunikation. Nicht einmal die Sinnselektions-Horizonte von sozialen Milieus und formalen Organisationen sind wechselseitig aufeinander reduzierbar. Deshalb muss eine angemessene Theorie der Emergenz sozialer Differenzierungsprozesse zwischen mehreren Sprachen wechseln (übersetzen) und entsprechend anspruchsvolle Erklärungslasten tragen.

Eine solche Emergenz-Konzeption liegt noch nicht vor, ihre möglichen Komponenten sind auf verschiedene Diskussionszusammenhänge unverbunden verstreut. Dabei wird der Ausdruck »Emergenz« in erstaunlicher Einmütigkeit von den unterschiedlichsten theoretischen Ansätzen in Anspruch genommen (sowie in zahlreichen empirischen Untersuchungen, die das theoretische Vokabular operativ verwenden). Emergenz wird in diesen Kontexten jedoch zumeist entweder in reduktionistischen Theorieanlagen klein gerechnet, oder aber sie wird bloß metaphorisch aufgerufen. Der theoretische und methodologische Reduktionismus (Greshoff 2011) schneidet den Problembezug durch *Ausblendungen* zurück: er beschränkt die Emergenzproblematik auf Fragen der Kausalität – also auf ein äußerst *selektives* Zurechnungsschema – und dabei auf die Problemauflösungskapazität einer monistischen Sozialontologie. »Wirklich« und deshalb erkläруngsrelevant soll gemäß einer solchen Sozialontologie allein der handelnde Akteur sein (vgl. dazu: Greve/Schnabel 2011: 7ff. und Greve 2011: 286ff.), auch wenn bei

entsprechender Größenordnung juristische Personen großzügig dazu gezählt werden dürfen. Einer solchen optischen Überfokussierung ausschließlich auf explanatorisch vermeintlich bequeme Entitäten (als »realer« Faktor der Handlungserzeugung zählt hier allein, was in einen Syllogismus subsumiert werden kann) entgehen indessen wesentliche und spannungsreiche Grenzverhältnisse in differenzierten sozialen Ordnungen, zumal bezogen auf die späte Moderne.

Weit verbreitet sind auf der anderen Seite rein metaphorische Anzeichen eines Problems, über das man gern mehr erfahren würde. Das betrifft etwa soziologische Analysen von Beispielen epochalen gesellschaftlichen Strukturwandels (z.B. des Übergangs in eine »funktional differenzierte« Spätmoderne), bei denen *negativ* konstatiert wird, dass die Rückrechnung späterer gesellschaftlicher Konstellationen und Institutionen-Gefüge auf subjektive Zweckorientierungen oder auf die Eigenschaften der vorausliegenden Situationen und Konstellationen nicht möglich ist. Eine positive oder explizite Ausleuchtung des interessanten Prozesses wird mit der Problem-anzeige, hier handele es sich um emergente Phänomene, in Aussicht gestellt, aber nicht geliefert.²

Soll die Soziologie mehr liefern, muss sie zunächst angeben, wo eine mehr als nur metaphorische Begriffsverwendung beginnt, und außerdem, was an die Stelle reduktionistischer Emergenzkonzepte zu setzen wäre. Dazu ist es zuerst nötig, die Fragen *genauer* zu formulieren, die mit der Berufung auf Emergenz beantwortet werden sollen (d.h. vor allem, schon bei der Beschreibung des Problems ein nicht-reduktionistisches, reicheres Theorie-Vokabular zu verwenden). Die etablierte Diskussion zerlegt das Problem in der Hauptsache zuerst einmal in eine synchrone und eine diachrone Problematik. Damit

2 Selbst der Luhmannschen Systemtheorie ist diese Fehlanzeige erstaunlicher Weise vorzuhalten. Zwar ist anzuerkennen, dass sie das Problem der temporalen Heterogenität zwischen sozialer Ordnung *ex ante* und Folgen der gesellschaftlichen Evolution *ex post* auf das Genaueste herausgearbeitet hat (Luhmann 1998). Dennoch liefert Luhmann außer einer metaphorischen Paradoxie-Apotheose mit Bezug auf Fragen der Genese keine wirklich ausgeführte Alternative zum »alteuropäischen« Ursprungsdenken. Eine hinreichende Analyse der Emergenz von autopoietischen Ordnungen wird nur dürftig durch die Metapher der »Autokatalyse« ersetzt. Die explizite Berufung auf das Prinzip der »Emergenz«, an dessen Umarbeitung hier angesetzt werden müsste, wird von Luhmann selbst indessen als schlechte Ausrede behandelt und zu den Akten gelegt (Luhmann 1998).

ist die *zeittheoretische* Dimension, auf die sich eine Klärung und Weiterentwicklung der Emergenz-Theorie besonders konzentrieren muss, bereits aufgerufen. Die erste Problematik betrifft die Beziehung zwischen heterogenen Ordnungsebenen und einzelnen Elementen dieser Ebenen, die *zeitlich* miteinander identifiziert werden können (indem sie als synchron gelagert behandelt werden), deren *sinnhafte* Identität (und verwoben damit deren *inferentielle* Rolle) aber in *verschiedenen* Kontexten jeweils anders determiniert (im Sinne von: »bestimmt«) wird, so wie es etwa für die Beziehung zwischen mentalen und physischen Ereignissen gilt (vgl. Castañeda 1994, Feinberg 2001). Die Heterogenität zwischen diesen getrennten Kontexten der Sinnidentität (sensu Ordnungsebenen) wird *methodisch* auffällig in der Inkommensurabilität der Beschreibungssprachen, mit denen man sich auf diese Ebenen jeweils beziehen muss (vor allem in den Paarungen: Gehirn-Bewusstsein und Intentionalität-Sozialsystem). Die Aufmerksamkeit für die Differenz der angemessenen *Beschreibungssprachen* erschließt mithin den *sachlichen* Unterschied zwischen heterogenen *Ordnungsebenen* als methodische Differenz zwischen unterschiedlichen Referenzebenen.

Zeit ist hier zunächst im Spiel, in Gestalt der Frage nach der Identität zwischen *synchronen* Elementen heterogener Sinnhorizonte. Diese Frage taucht in der Soziologie auf etwa als Problem der Grundlagen der kausalen Beziehungen zwischen Makro- und Mikroebene (unter dem Titel einer »down-ward-causation«, vgl. Albert 2005, Bora 2003, Hoyningen-Huene 1994), oder z.B. in der Systemtheorie als Spezialproblem der »strukturellen Kopplung« zwischen Systemen, die operativ gegenseitig geschlossen bleiben (Luhmann 1983: 242ff.), also eben keine gemeinsamen Elemente verwenden bzw. »enthalten«. In anderen Disziplinen werden analoge Probleme der Identität von heterogen substantiierten Elementen bzw. Ereignissen z.B. als Fragen der »Supervenienz« zwischen mentalen und physischen Ereignissen verhandelt (Castañeda 1994). Die letztgenannte Beziehung ist in der jüngeren Philosophy of Mind reichhaltig durchgearbeitet (vgl. Putnam 2001). Die hierbei anfallenden Unterscheidungen und Problemidentifizierungen sind im Übertrag auf analoge Theoriefragen auch für die Soziologie aufschlussreich, sobald wir die Paarung zwischen mentalen und physischen Ereignissen ergänzen bzw. ersetzen durch die Paarung zwischen mentalen (intentionalen) und sozialen Ereignissen.³

3 Es ist nicht selbstverständlich, zwischen diesen beiden Sinnfrequenz-Bereichen *begrißlich* eine deutliche Grenze zu ziehen, auch wenn das mustergültig in der System-

Der zweite Problemzusammenhang mit temporaler Konnotation betrifft Beziehungen in der diachronen Dimension, paradigmatisch Fragen der Entstehung des »Neuen« bzw. von »Ordnung« (vgl. Krohn/Küppers 1992). Allgemein liegt das Augenmerk hier auf Übergängen *innerhalb* von kontinuierlichen Prozessen und Sequenzen, die nicht-triviale Diskontinuitäten enthalten. Dieser Problemzusammenhang (das Paradox diskontinuierlicher Kontinuität) gewinnt als typisches Problem genetischer Fragestellungen *makrosociologisch* und gesellschaftstheoretisch an Bedeutung, seit die Soziologie sich von evolutionistischen und teleologischen Narrativen der Entwicklung der Moderne verabschiedet hat. Die Projektion einer notwendigen Stadienfolge (Spencer) und die nur noch pseudokausale Erklärung von Modernisierungsprozessen durch eine *funktionalistische* Teleologie (Parsons) haben bald nur mehr wissenschaftshistorischen Wert. Theorien sozialen Wandels müssen inzwischen die prinzipielle Kontingenz von strukturellen Übergängen einrechnen (vgl. Schützeichel/Jordan 2015), die erst ex post, in der Rückschau auf die Basis des *Effektes* der Übergänge Notwendigkeit zugeschrieben bekommen können. Das heißt, die soziologische Erklärung muss den retro-*projektiven* Charakter der rückblickenden Selektion von angeblich *relevanten ex ante* Faktoren einrechnen. Es wird dann unumgänglich, kontingenzbewusst die vergangene Gegenwart (mit *ihrer* Zukunft) von ihrer Rekonstruktion als der gegenwärtigen Vergangenheit deutlich zu unterscheiden. Vergangenheiten mit ihren Zukunftshorizonten variieren mit den Rückblicken, die sich aus (ihren) kontingenten Zukünften heraus auf sie zurück beziehen, so dass die Rekonstruktion der Sequenz einer narrativen Sinnkonstitution (Ricœur 1988) nahe kommt. Dadurch sind lineare Prozessmodelle gleichsam als verdinglichte Abkürzungen von komplexen Formen der *Erzählung* zu verstehen (und erst von dieser Aufklärung an erzeugt die Soziologie selbst schließlich mehr als – wie es heute gern heißt – »Narrative« von gesellschaftlichen Entwicklungen). Wenn die Soziologie der drohenden Verschmelzung mit einer individuiierenden (ehemals: »idiographischen«), narrativen Sozialgeschichte entgehen will (vgl. wieder: Schützeichel/Jordan 2015), muss sie hier Generalisierungsformen finden, die zum einen das Muster einer naiven teleologischen Entwicklungsvorstellung hinter sich lassen, zum anderen aber die bloße Erzählung von

theorie vorgeführt wird. Aber erst diese konsequente Unterscheidung verleiht der darauf aufbauenden Unterscheidung zwischen »Ordnungsebenen« das Gewicht und die Eindeutigkeit, die zur Untersuchung des Übersetzungs-Verhältnisses zwischen »subjektivem« und transsubjektivem Sinn erforderlich ist (Renn 2006: 283ff.).

historisierenden, idiographisch beschriebenen Zufallskonstellationen überschreiten können. Die Differenz zwischen den sinnhaften Zeithorizonten der Phasen vor und derjenigen nach einem relevanten (emergenten) Übergang ist deshalb von entscheidender Bedeutung für diese Zwischenlage einer soziologischen Analyse diachroner Ordnungsdifferenzen.

II. Zeithorizonte und Erklärungsformen

Zum Kern einer adäquaten Theoriebildung gehört aus den aufgeführten Gründen die Aufmerksamkeit für und der kontrollierte Einbau von Figuren einer *modalisierten* Zeitlichkeit. Es genügt nicht, mit Bezug auf gesellschaftliche Strukturzustände und ihre Veränderung frühere von späteren Ereignissen und Zeitpunkten zu unterscheiden (und damit etwa Ursache und Wirkung zu identifizieren). Da es sich bei sozialen Strukturzuständen und Ordnungsverfassungen um *Sinnhorizonte* handelt, sind die temporalen Differenzen zwischen den *Zeithorizonten der jeweiligen Gegenwart* jener zeitlich differenten Strukturzustände zu berücksichtigen (wie bei: Luhmann 2005). Die Rekonstruktion von emergenten Übergängen kann nicht in der linearen Nacherzählung einer Folge von Ereignissen und Strukturzuständen bestehen, sondern sie impliziert notwendig eine Rückschau auf Prozesse, die präzise unterscheidet zwischen zwei Formen einer immer vom jeweils relevanten Gesamtzeithorizont bestimmten Gegenwart: 1) der Gegenwart als einer vergangenen Zukunft (von ihren *ex ante* realisierten Zukunftsaussichten, Perspektiven, Erwartungen und Möglichkeitshorizonte aus gesehen) und 2) der Gegenwart als der zukünftigen Vergangenheit (d.h. von der *ex post* realisierten selektiven Bestimmung der dann »*ex ante*«-Perspektive aus gesehen). Sie haben also in Abhängigkeit von Zeithorizonten und von deren asymmetrischen Bezugnahmen aus einen unterschiedlichen Sinn, aber sie müssen als differente Sinn- und Zeithorizonte einer (und derselben!) inhaltlich bestimmten (zurückliegenden) Gegenwart gelten; als perspektivistische Zeitorientierungen sind also die beiden Gegenwartsnahmen zugleich gleichzeitig (synchron) und nicht gleichzeitig (co-temporal). Eine entwickelte Theorie der (in sich verschachtelten) Zeitlichkeiten sozialer Sinnhorizonte ist die via regia zu einer tragfähigen Emergenztheorie.

Diese zeittheoretische Ergänzung der Agenda hat Folgen für die Infrastruktur des Problembezuges: Die beiden prominenten Probleme der Emergenztheorie – die Supervenienz zwischen heterogenen Ereignisreihen (syn-

chrene Emergenz) und die Emergenz des Neuen (diachrone Seite) – konvergieren in einem Punkt, wenn die Heterogenität zwischen Ereignisreihen (z.B. bewusste Erlebnisse und neuronale Ereignisse) als Differenz zwischen den Zeithorizonten aufgefasst wird, die für die Bestimmung der Identität jener Ereignisse bestimend sind. Denn dann lässt sich das synchrone Verhältnis zwischen heterogenen Ordnungsebenen aus der diachronen *Ausdifferenzierung* unterschiedlicher Zeithorizonte heraus verständlich machen. Die Analyse der Ausdifferenzierung von Ordnungsebenen kann durch die Aufmerksamkeit für Zeithorizonte mit der Analyse der synchronen Austauschbeziehungen zwischen solchen Ebenen zusammengeführt werden, weil die Betonung der temporalen *Heterogenität* zwei Wege zugleich eröffnet: die Antwort auf das Paradox der Diskontinuität in der Kontinuität (*ein Prozess, aber darin ein emergenter Übergang*) und die Vertiefung des Verständnisses der radikalen Sinn-*Heterogenität* zwischen den Ordnungsebenen. Die synchrone Untersuchung der Emergenz (superveniente Beziehungen) hilft in Gegenrichtung zur genetischen Rekonstruktion, die *Folgen* und die Radikalität von Ausdifferenzierungen zu verstehen, während umgekehrt die diachrone Analyse eine Rekonstruktion des systematischen Gehaltes der synchronen Emergenz ermöglicht, so dass schließlich der damit implizierte Erklärungsauftrag genauer bestimmt wird.

Dem ersten Anschein nach, dürfte diese Betonung der Zeitlichkeit keine Überraschung für die Soziologie darstellen. Die Soziologie ist ganz ohne Zweifel auf vielfältige Weise und in sehr unterschiedlichen thematischen Feldern mit Ordnungs-*Transformationen* oder *Strukturübergängen* beschäftigt. Aufwändig und interessant werden solche Beobachtungen immer dann, wenn die Logik der Übergänge als Genese präzedenzloser und *ex ante* nicht prognostizierbarer Zustände und Ordnungsmuster beschrieben oder erklärt wird. Dann erscheint in der soziologischen Beschreibung schnell die Formel der »Emergenz«. Häufig bleibt es aber, wie schon erwähnt, bei einer *negativen* Verwendung der Formel und es wird versichert, dass das Spätere aus dem Früheren, das Komplexe aus den einfachen Elementen auf eine Weise »folgt«, die nicht lückenlos explizierbar ist, nicht *ex ante* prognostizierbar gewesen wäre, weil die Entwicklung nicht aus einer aus allgemeinen Gesetzen deduzierbaren, z.B. kausal determinierten, Abfolge von Ereignissen besteht, und weil sie auch nicht aus der teleologischen Orientierung handelnder Subjekte als eine Verwirklichung intendierter Ziel- und Zweckvorstellungen erklärt werden kann. Oder weil das (neue) Ganze eben mehr sei als die Summe der Teile.

Mit solchen Befunden zeigen soziologische Beschreibungen allerdings zunächst nicht mehr an, als dass die beschriebenen Effekte bzw. Zustände (oder auch Ordnungsformen) gemessen an ihrer rekonstruierbaren Vorgeschichte, an den Ausgangslagen oder an den Grundelementen etwas Unableitbares, etwas Eigenes, sprich: »Eigenlogisches« darstellen. Ohne weitere Ausführung suggeriert diese Art der negativen Berufung auf Emergenz vorerst aber nur, dass eine Analyse der Ordnungsbildung, die emergente Übergänge einrechnet, auf eine prinzipielle Unerklärbarkeit stoßen muss. Die nur negative Bezugnahme auf soziale Emergenz, diachrone wie synchrone, befördert eine voreilige Resignation, sofern sie die Unterstellung transportiert, dass Phänomene sozialer Emergenz erst dann erklärbar (und verständlich) werden, wenn ihre *Beschreibung* in eine Form gebracht wird, die jene Phänomene theoretisch und explanativ *reduzierbar* machen. Demgegenüber öffnet die *zeittheoretische* Verfeinerung einen größeren Spielraum an alternativen Erklärungsstrategien, und es wird klar, dass die Versuche der Erklärung von emergenten Prozessen durch theoretische Reduktion bloße Verlegenheitslösungen sind, die *keineswegs* alternativlos sind. Den Anlass für die Verlegenheit liefert der Umstand, dass die gängigen und plausiblen *Erklärungsformen*, auf die das Fach sich verständigt hat, für die Rekonstruktion emergenter Phänomene und Prozesse nicht ausreichen. Es kommt deshalb darauf an, die *zeittheoretischen* Ausbauten der Analyse der Differenzierung von Ordnungsebenen durch eine Erweiterung des Spektrums und der Kombinationsmöglichkeiten von gültigen soziologischen *Erklärungsformen* zu ergänzen.

Wo die Bezugnahme auf soziale Emergenz überhaupt ausdrücklich auf soziologische Erklärungsformen zu sprechen kommt, da bewegt sich die Argumentation vorzugsweise im Feld eines *angeblich* »nichtreduktionistischen« Monismus (und Naturalismus) (vgl. Stephan 1992, 1999). Dabei bringt dieser Monismus durch seine restriktive Norm gültiger Erklärung und ihrer möglichen Bestandteile zumindest einen erklärungstheoretischen Reduktionismus *performativ* nachhaltig wieder in Geltung. Es gilt hier allein die *kausale* Erklärung, und der »Nicht-Reduktionismus« beschränkt sich darauf, die vorläufige Erklärungslücke, die sich durch die Heterogenität der Beschreibungssprachen öffnet (z.B. im Verhältnis zwischen Bewusstsein und Gehirn), als *vorläufige* epistemische Begrenztheit zu verstehen, die sich mit Hilfe zukünftiger Brückentermini erübrigen werde.

Dieser nichtreduktive Monismus verhält sich in seiner erklärungstheoretischen Einseitigkeit in der Konsequenz damit komplementär zur scheinbaren Gegenposition, deren VertreterInnen sich in der *unbestimmten Negation*

der orthodoxen Kausalerklärung – ohne klare Alternative – einrichten. In der Systemtheorie z.B. werden alle Formen der soziologischen Erklärungen (kausale, intentionale und selbst funktionale Erklärungen) zuerst als Beobachtungen erster Ordnung klassifiziert, als selektive Attributionen epistemisch entschärft und schließlich im Zuge eines kybernetisch inspirierten Konstruktivismus als unterkomplexe Betrachtungsweisen entsorgt (vgl. Luhmann 1983: 251f.). Gerade die *Systemtheorie* versichert (und paraphrasiert damit klassische Überlegungen Humes), dass Kausalbeziehungen nicht in der Sache, sondern im Auge des Betrachters liegen und darum als Attributionen allein dem Beobachter anzulasten sind (Luhmann 1983: 69ff. und 2013: 16ff.). Die systemtheoretische Rekonstruktion genetischer Übergänge diskontinuierlicher Art zwischen Ordnungen unterschiedlichen Typs (z.B. zwischen Differenzierungsmustern der Gesellschaft) ist an der *Erklärung* nur mehr dem Anschein nach interessiert; sie beansprucht über den an Vergleichen durch Abstraktion interessierten »Äquivalenzfunktionalismus« (Luhmann) hinaus nicht einmal, tatsächlich eine *funktionale Erklärung* zu liefern (trotz wiederholter Anleihen Luhmanns bei neodarwinistischen Erklärungsformen wie in der Klassifizierung semantischer Variationen als »pre-adaptive advances«, z.B.: Luhmann 1981: 47). Die positive Untersuchung von Strukturgenesen beschränkt sich tatsächlich auf metaphorische Andeutungen, auf schillernde Anspielungen unter Titeln wie der »Autokatalyse« (Luhmann 1983: 170ff.), während die in den sozialen Systemen selbst operativ wirksamen Repräsentationen ihres eigenen Anfangs als rein systeminterne Ursprungsmythen behandelt werden (Luhmann 1983: 175f., vgl. Srubar 1994).

Diese und andere *derartige* soziologische Bezugnahmen auf Emergenz (auf eine pragmatistische Perspektive in der Folge von G. H. Mead (1959, 1973) kommen wir später zu sprechen) werden trotz der Kappung aller referentiellen Ankertaue durchaus mit empirischem Repräsentations-Anspruch formuliert. Sie sind in der Disziplin weit verbreitet und stoßen selten auf skeptische Rückfragen (vgl. aber: Greve/Schnabel 2011). In der Fachdiskussion fällt darum kaum auf, dass sie den Bereich der konzeptuellen und systematischen Möglichkeiten einer Analyse des Konzepts der Emergenz und der entsprechenden Prozesse überhaupt noch nicht ausschöpfen. Aber es sind durch die zeit- und erkläzungstheoretischen Überlegungen zwei Optionen in Sicht geraten, die den Spielraum der Emergenz-Konzeptionen erweitern helfen. Die erste Option betrifft die »Reflexivität« der Theorie selbst: sie besteht in einer spezifischen Verarbeitung der systemtheoretischen Wendung zur Beobachterrelativität eines jeden Sachbezugs, die die Perspektive einer Ana-

lyse erster Ordnung (so die Ebene der sachlichen Emergenz-Phänomene) mit der entsprechenden *Beobachtung zweiter Ordnung* (hier mit den theoretischen Emergenz-Konzepten) reflexiv verknüpft. Diese Verschränkung folgt der *reflexiven* Beziehung, die sich im besonderen Falle der Emergenzproblematik aus der ontologisch-epistemologischen Verwicklung zwischen Analyseperspektive und Gegenstandsbereich in der diachronen bzw. genetischen Dimension ergibt. Die Verlegenheit der reduktionistischen Erklärungsstrategie lädt ein zu einer selbstreferentiellen Wendung der Soziologie auf sich selbst, und zwar zu der das Weitere vorbereitenden Frage, wie eine *emergenztheoretische* Soziologie ihrerseits *sozial* emergieren konnte. Das bedeutet, das *sachliche* Problem der Emergenz ist genetisch, im Sinne einer rekursiven Explikation zurück zu beziehen auf die (pragmatischen) Bedingungen der Möglichkeit, dieses *sachliche* Problem zu *sehen*. Darin liegt: aus der Erklärungsnot der Soziologie bei der Beobachtung erster Ordnung ist der Schluss zu ziehen, dass die Form und die Möglichkeit und die Folge *sozialer* Emergenz nur unter eingehender Berücksichtigung der Emergenz dieser *Problemstellung* (aus der selbst emergenten Genese des dazu gehörigen Blickwinkels) zu erklären sind. *Die Frage der Entstehung des Neuen ist aus der Frage nach der Entstehung dieser Frage zu entwickeln*, und die Antwort auf die Paradoxie einer unvorhersehbaren Diskontinuität in der Kontinuität eines Prozesses liegt in der Rückfrage nach den genetischen Bedingungen der Möglichkeit einer Perspektive, die zugleich Kontinuität und Diskontinuität beobachten bzw. zuschreiben kann.

Zu untersuchen ist mit emergenztheoretischer Ausrichtung, jedenfalls im Fall der Soziologie, die selbst sinnhafte Kontexte untersucht, nicht nur die Entstehung des »Neuen« (Beobachtung erster Ordnung), sondern erstens mit Bezug auf die Sache, zweitens reflexiv bezogen auf diese *sachliche* Problemstellung, der Übergang zu einer *Perspektive*, relativ zu der das »Neue« als neu erscheint und befragt werden kann (und eine solche Perspektive kann dann die Emergenztheorie, respektive die Soziologie selbst sein, die mit diesem Übertrag auch noch die eigene Bedingung der Möglichkeit indirekt aus dem Bezug zur *Sache* herleiten und ihre *sachliche* Analyse wiederum eben dadurch rechtfertigen kann). Das *sachliche* Problem der Heterogenität von Ordnungsebenen erscheint dann *indirekt* zugänglich über die Arbeit an der Frage nach den Bedingungen der Ausdifferenzierung einer *Position*, die (epistemisch) zu einer bestimmten, ausdifferenzierten Ordnungsebene gehört, mit der entsprechend selektiven Beobachtungskapazität aber ihrerseits die Unterscheidung zwischen solchen Ebenen beobachtet.

Aus dieser Figur ergibt sich ein zweiter Zug der Erweiterung der Emergenztheorie, bei der die *Form der Erklärung* von Übergängen und Entstehungen selbst zum Gegenstand weiterer Theoriebildung gemacht werden muss. Die Beziehung zwischen Emergenztheorie und Erklärungskonzeption macht eine Kooperation zwischen unterschiedlichen Vokabularen und eine Kombination zwischen heterogenen *Erklärungsformen* nötig. Im Lichte einer differenzierungstheoretischen Epistemologie ist die Hegemonie eines einzigen, exklusiven Paradigmas der Beschreibung sozialer Sachverhalte und des gültigen soziologischen Erklärens (z.B. die Prinzipien des Naturalismus respektive der kausalen Erklärung) selbst erkennbar als Effekt eines emergenten Übergangs zwischen Sinnhorizonten und Wissensformen. Die epistemische Form der kausalen Erklärung wird als ein Paradigma der reflexiven Bezugnahme auf Entstehungsprozesse erst möglich, sobald sich ein spezifisches Sprachspiel auf der Basis einer ausdifferenzierten diskursiven Ordnung im Sinne eines historischen (diskursiven) *Apriori sozial* entwickeln konnte. Und schon diese Aussage macht es implizit (über ihre inferentiellen Implikationen) notwendig, den Kreis der verfügbaren und einzubehaltenden Erklärungsformate zu erweitern. Nur dann ist auch die Selektivität, die sich in der Hegemonie einer einzelnen Erklärungsweise zeigt, erstens *wissenssoziologisch* zu »erklären« und zweitens *differenzierungstheoretisch* zu überwinden: in der diachronen Dimension zeigt sich, dass die Frage nach kausalen Einflüssen über die Differenz zwischen Ordnungsebenen hinweg eine *abgeleitete* Frage ist. Das Vokabular der Kausalität ist selbst historisch variabel, seine Semantik umfasste z.B. zu Beginn ihrer Explikationsgeschichte, bei Aristoteles, *finale Ursachen*. Dieser Bezug auf Zukunft bei der Kausalerklärung wird in der neuzeitlichen Entwicklung abgespalten und bleibt schließlich einerseits der intentionalen Erklärung überlassen, die auf Absichten, Entwürfe und Vorstellungen von *zukünftigen* Zuständen rekuriert, und andererseits indirekt der *funktionalen* Erklärung der Selektion von Zufallsmutationen. Mindestens von dieser semantischen Spezialisierung der »Kausalität« an gehört die jetzt »bereinigte« kausale Erklärung nur noch einer *bestimmten* Ordnungsebene an. Wenn Ordnungsebenen emergieren, Kausalität aber nur einer Ebene zugehört, dann ist die exklusiv *kausale* Untersuchung des diachronen wie synchronen Verhältnisses zwischen solchen Ordnungsebenen ein Kategorienfehler. Die Differenzierung von Ordnungsebenen schließt die Differenzierung zwischen kausalen,

funktionalen, normativen und intentionalen Verknüpfungen zwischen Handlungen ein.⁴

Das macht das Verständnis emergenter Beziehungen noch nicht einfacher. Die Einsicht in die Heterogenität der Erklärungsvokabulare entlastet von der falschen Alternative zwischen Monismus und Dualismus, aber sie führt zum Problem der Übersetzung zwischen diesen Erklärungen. In diachroner Hinsicht geht es dabei um die Frage der *Form* der zeitlichen Verknüpfung von heterogenen Verknüpfungsformen: in welchem Vokabular beschreiben wir die Emergenz von Vokabularen, ohne letztlich wieder reduktionistisch das Prinzip der Emergenz aufzulösen? Die Erklärung der Genese heterogener Erklärungsformen kann sich schlecht für eine dieser Formen entscheiden, denn die Differenz zwischen kausaler und intentionaler Erklärung lässt sich als genetisches Verhältnis nicht entweder intentional oder kausal erklären.

Die Beschränkung des Raums gültiger diachroner Analysen und Explikationen auf das Muster generalisierbarer *Kausal*beziehungen als der einzigen gültigen Erklärungsform kann eine (sachlich nötige) reflexive Wendung der Emergenztheorie allein jedenfalls nicht hinreichend tragen. Die Kausalbeziehung (und die darin implizierten monochromen Zeitverhältnisse zwischen ursächlichen und erwirkten Aspekten diachroner Emergenz) bleibt als Muster für die diachrone Relation zwischen divergenten Ordnungsebenen bzw. zwischen Elementen auf diesen Ordnungsebenen zu eng. Die Heterogenität zwischen diesen Ebenen und ihren typischen Elementen selbst lässt sich, wegen der komplexen Zeithorizonte, auf denen Emergenzeffekte beruhen, gerade anhand der Differenz zwischen Erklärungsformen und -strategien erläutern. Der Unterschied z.B. zwischen physiologischen und mentalen Ereignissen (Bewusstsein versus Gehirn) ist vermittels der Identitätskriterien jener Temporelemente und über die inferentiellen Implikationen dieser Identitätskriterien (»was ist der Sinn eines Ereignisses?«) verständlich zu machen als Differenz zwischen der intentionalen und der kausalen Erklärung. Das

4 »Ursachen«, »Motive« und schließlich diskursive und systemische »Anschlussselektivität« sind *heterogene* Relationen zwischen Ereignissen bzw. Handlungen. Das empiristische Bedenken gegenüber einer rätselhaften »downward-causation« löst sich damit auf, dass eine Theorie der Emergenz zwischen Erklärungstypen differenzieren muss. Unterschiedliche Ordnungsebenen unterscheiden sich auch hinsichtlich der *Erklärungsweise* ordnungsebenenspezifischer Phänomene: die kausale Erklärung ist heterogen gegenüber einer teleologischen, einer intentionalen, einer normativen oder einer funktionalen.

subjektive Erlebnis ist eine *Sinneinheit*, deren Identität auf die zeitliche Orientierung »modo futuri exacti« (nach A. Schütz) zurückzuführen ist, so dass Motive u.a. intentional, z.B. durch Sinn-konstitutive Zeitorientierungen zu erklären sind, während das *physiologische Ereignis* einer messbaren Aktivierung vernetzter neuronaler Komplexe relativ zum irreversiblen und isotropen Nacheinander einer für kausale Beziehungen kompatiblen Art der Ereignissequenz individuiert werden kann und muss.

Die Erweiterung des konzeptuellen Rahmens für die Analyse des Emergenzproblems schließt deshalb erstens die Untersuchung des Verhältnisses zwischen Erklärungstypen ein, und es ist dieser Aspekt der Theoriebildung zweitens notwendig verknüpft mit einer *zeittheoretischen* Entfaltung des Zusammenhangs der Emergenz einer »Emergenz« konstatierenden Perspektive. Erklärungen sozialer Prozesse kombinieren also im Fall einer reflexiven Rekonstruktion emergenter Vorgänge Erläuterungen über Interessen, Motive, Entwürfe des Handelns mit der Angabe von Ursache, von wirkenden Gründen, notwendigen wenn nicht gar hinreichenden Bedingungen und der Identifizierung von Funktionen, deren Erfüllung Selektionen aus einem Kreis von möglichen Verläufen erklären können. Zeitliche Beziehungen sind mit der Verbindung der Erklärungsparadigmen mit Notwendigkeit entfaltet, differenziert, sodann wieder aufeinander bezogen und mit einander verschränkt, so wie die Ursachen und konstitutive Bedingungen vor einer bedeutenden Phase eines Übergangs ihre Kraft entfalten, während der funktionale Ertrag oder der »Anpassungsvorteil« sich hingegen ex post bemerkbar machen, und schließlich die Motive und die von Interessen kanalisierten Pfadabhängigkeiten zeitliche Modalisierungen ins Spiel bringen, wenn etwa die vergangene Gegenwart einer intendierten Zukunft erklärend wird für die zukünftige Vergangenheit einer emergenten Gegenwart.

III. Sachlich aufschlussreiches Re-Entry: Die Emergenz von Perspektivität

Aber zurück zum Problem der Perspektivität und zu den speziellen Merkmalen einer soziologischen Emergenztheorie. Die Soziologie fragt *grundlagen-theoretisch* nach der Genese von höchst elementaren Bezugsebenen soziologischer Beschreibung und Erklärungen, so nach der Konstitution des (leiblich fundierten!) Bewusstseins (zu dem über begriffliche Implikationen das ganze Netz aus Intentionalität, Motiven, Interessen, Identitäten, Autonomie, Wil-

lensfreiheit und Kontingenz, subjektivem Sinn, ebenso Leiblichkeit, dem Unbewussten, der Affektivität, Emotionen gehört). Die Soziologie befasst sich überdies mit der Entstehung komplexer sozialer Strukturen bzw. ihres Wandels (Wechselwirkung etc.). Diese basalen Fragen führen in jeder nicht reduktionistischen Variante auf das Problem des Übergangs von einer sozialen Form zu einer auf diese Form (und »aus ihr«) folgenden anderen bzw. *andersartigen* sozialen Form. An dieser Stelle von Emergenz zu sprechen, bedeutet vorauszusetzen, dass die spätere auf die frühere Form nicht zurückgerechnet werden kann (dass sie keine einfache »Wirkung« der früheren darstellt, dass die Merkmale der späteren Form von den Merkmalen der früheren abweichen, dass sie darauf nicht zurück geführt werden können etc.). Das heißt, dass die zweite Form erstens nicht kausal, deterministisch oder logisch aus der ersten abzuleiten oder zu erklären ist und zweitens deshalb ebenfalls, dass diese zweite Form auch bei maximaler epistemischer Kapazität *ex ante* nicht prognostizierbar gewesen wäre.

Die Differenz der Formen betrifft dabei vor allem die (konstitutiven oder auch definierenden) Eigenschaften (oder Merkmale) der Formen. Spezifisch *soziologisch* wird dieser Unterschied der Formen informativ, wenn sich diese Formeigenschaftsdifferenzen verdichten zu Unterschieden zwischen jeweils eigenen sozialen Ordnungsniveaus. Das ist der Fall, sofern jene Formen als sich selbst organisierende Zusammenhänge jeweils eigene *Integrationsleistungen* vollbringen. Ein bedeutender Teil dieser Eigenleistung ist die Koordination des Handelns auf der Basis spezifischer Formen der Sinn-Selektion. Ein Handlungsergebnis »ist« (bedeutet) je nach zuständiger Form durch deren Zugriff jeweils etwas anderes, weil die (sinnhafte!) Identität eines Ereignisses diesem nicht anhaftet wie die (»primären«) materiellen Eigenschaften einem »Gegenstand«, sondern als Sinneinheit relativ zu den jeweiligen Ordnungsniveaus und ihren spezifischen Selektionsleistungen *kontextbezogen* bestimmt wird. Handlungen sind als interpretierbare Ereignisse aufgrund der Vielfalt zuständiger Deutungs-Horizonte vieles zugleich, und sie erhalten einen spezifischen Anschlusswert, eine jeweils andere aber spezifische Bedeutung, andere aber spezifische Implikationen, eine jeweils andere aber spezifische »inferentielle« Rolle, immer relativ zu einem entsprechenden Zusammenhang der Handlungskoordination (Horizont), in den sie quasi »interpretatorisch integriert« werden (vgl. Renn 2006: 198ff.).

Der (emergente) Übergang zwischen Ordnungsniveaus betrifft unter dieser Voraussetzung – um hier bei »der« Handlung als dem zentralen Beispiel zu bleiben – in *synchroner* Hinsicht den (übersetzenden) Übergang von ei-

ner bewusst intendierten und zuvor entworfenen Handlung zur (gleichzeitig) sozial typisierten und kommunikativ identifizierten Handlung (beide werden gewissermaßen *simultan* »vollzogen«, befinden sich aber dennoch, wegen der unterschiedlichen Zeithorizonte ihrer Identifizierung in unterschiedlichen »Gegenwarten«, d.h. sie supervenieren). In *diachroner* Hinsicht ist hingegen der Übergang z.B. vom subjektiven Sinnentwurf einer egozentrischen Intention bis zur sozialen Konstitution eines Kommunikationszusammenhangs Thema, der aus der Intention und aus ihrer Folge (dem Akt) etwas »ganz anderes« macht, als das Bewusstsein sich womöglich hat träumen lassen.⁵

Der klassische Zuschnitt der Problemexposition bei der Konzentration auf »Mikro-Makroübergänge« (vgl. Hoyningen-Huene 1994, Heintz 2004 und Albert 2005) deckt in diesem Zusammenhang nur ein spezielles, wenn auch bedeutendes, Teilphänomen ab. Der entscheidende Punkt ist hier, dass emergente Übergänge zwischen heterogenen sozialen Formen nicht nur die Größenordnung bzw. den Radius ihrer Koordinationskraft (Makroextension) betreffen, sondern charakterisiert sind durch einen Wechsel zwischen den *Medien der Bestimmung der Sinnidentität* einer Handlung. Die Unterscheidung von Bewusstsein und Sozialsystem und die Annahme emergenter Übergänge zwischen diesen beiden Sinnhorizonten beruht auf der Unterscheidung zwischen heterogenen *Medien* der Identifizierung und Integration von z.B. Handlungen in Zusammenhängen, die sich durch ein jeweils eigenes solches Medium konstituieren (Renn 2006: 383ff.). Diese mediale Basis des Sinnhorizontes stellt überdies sicher, dass sich solche Kontexte von anderen Zusammenhängen nicht nur in der soziologischen Beobachtung unterscheiden, sondern dass sie sich *selbst de facto* pragmatisch voneinander abgrenzen. Die sozialen Formen (als Kontexte und Einheiten der bestimmenden Integration von

5 Die Verwandlung des zuvor immanent subjektiven Sinnes der Handlung durch die Integration des Sinnes des die Intention »verkörpernden« Aktes in den transsubjektiven Sinnhorizont eines Kommunikationssystems betrifft nicht nur die *Folge* der Intention (die aus dem Motiv resultierende Handlung im Sinne des »außen« sichtbaren »overt act«), sondern auch die Intention selbst, wenn und weil die kommunikativ bestimmte Sinneinheit der Folgen der Intention Rückwirkungen auf die retrospektive Bestimmung der sinnhaften Identität der Intention bzw. des Motivs selbst entfaltet. Das »Subjekt« versteht sein eigenes, vergangenes, subjektives Erleben der Möglichkeit nach aufgrund der Reaktionen des sozialen Gegenübers bzw. aufgrund der Sinn-Zuschreibungen, die im sozialen System bestimmt werden, anders als zuvor, entdeckt womöglich seine eigenen »unbewussten« Motive im Lichte der von ihm ausgelösten (unerwarteten, aber vielleicht ja unbewusst erhofften?) Resultate seines Handelns.

Handlungseinheiten) machen sich von den Bestimmungen eines Elementes in einem anderen Medium und auf einer anderen Ordnungsebene operativ unabhängig (Übersetzungen ersetzen den Direktanschluss). Eben darin besteht die soziale Differenzierung. Und genau darin macht sich eine zentrale Bedeutung (aber nicht unbedingt schon die »Folge«) von Emergenz geltend.

Diese Überlegungen führen zurück zu der aus der (im letzten Abschnitt besprochenen) Erklärungsnot abgeleiteten Folgerung, dass erst die Beobachtung zweiter Ordnung an ein hinreichendes Verständnis der Emergenz heranführt. Die (in der Soziologie weit verbreitete) Gewohnheit, in der Beobachterperspektive erster Ordnung auf emergente Übergänge wie auf eine äußere, objektive und schlicht repräsentierbare Dynamik hinzusehen, führt in eine Sackgasse. Wir hatten deshalb festgehalten, dass die Frage der Emergenz nicht allein als ein *sachliches* Strukturproblem zu analysieren ist, sondern die Exposition eines *Zeitverhältnisses* zweiter Ordnung verlangt. Das *vollständige* Phänomen ist nicht die fallweise je anders gelagerte spezifische Emergenz von etwas, sondern die *Emergenz einer Ordnungsebene, von der aus betrachtet sich zuerst Zeithorizonte verzweigen, so dass auf dieser Basis dann Emergenz zugeschrieben* wird (oder wenigstens werden kann). Die sachliche Transformationsdynamik diskontinuierlicher Übergänge und diejenige synchroner Übersetzungen zwischen Ordnungsebenen (den sozialen Formen der Handlungsbestimmung) wird als *Emergenz*-Problem erst angemessen beschrieben, wenn diese *sachlichen* Übergänge im Lichte einer (auch) selbstreferentiellen Rekonstruktion der Genese von *Reflexivität* (im Unterschied zur bloßen Rekursivität) beschrieben werden (denn Reflexivität ist die Basis der Emergenzerfahrung in sozialer, wie in soziologischer Optik).

Dafür spricht in der Sache, neben den hier ausführlich erläuterten Problemen einer einseitigen Form der Erklärung, die Emergenzparadoxie einer Diskontinuität in der Kontinuität, die in den Beschreibungen diachron emergenter Phänomene notorisch auftaucht. Als sachliche Beispiele für diachrone Emergenz werden in der Literatur gern Fälle des berühmten Umschlags von der Quantität in die Qualität angeführt (z.B. bei entsprechender quantitativer Zunahme, die in einen Aggregatzustandswechsel mündet oder in Gestalt des Haufenparadoxes, wie beim mysteriösen Übergang von den »wenigen Haaaren« zur »Glatze«), oder auch Fälle eines »Phasenübergangs« bei spontaner Ordnungsbildung (Holland 1998, Krohn/Küppers 1992). In solchen Fällen ist es ebenso wie bei der gewissermaßen »ruckartigen« Aufstufung rekursiver Beziehungen zwischen Elementen eines homogenen Mediums bis zur Reflexivität dieses Mediums (etwa bei der Entstehung des »Selbstbewusstseins«)

unabdingbar, dass die Beschreibung der Phänomene den Sequenzen der Ereignisse bzw. den gesamten Vorgängen Kontinuität und Diskontinuität zugleich zuschreibt. Eine solche Gleichzeitigkeit des Gegensätzlichen (oder auch des sich gegenseitig Ausschließenden) kann nur durch den Rekurs auf eine dritte Instanz, zunächst auf den vergleichenden Beobachter und auf die Kontinuität seiner Beobachtung, konsistent behauptet bzw. gerechtfertigt werden. Sobald nun dieser »Beobachter« die referentiellen Bedingungen der Möglichkeit dieser seiner eigenen Beobachtung und seiner eigenen Zuschreibung von Emergenz mit Referenz auf externe Prozesse reflektiert, tritt diese Reflexivität seiner eigenen Operationen als Merkmal der emergenten Prozesse in den Gegenstandsbereich der Emergenzbeobachtung wieder ein (ein in der Sache selbst fundiertes, mit Notwendigkeit zu unterstellendes Re-Entry). Denn – anders als eine konstruktivistische Iteration von Beobachtern immer höherer Ordnung vorsehen würde (Luhmann 1990a, 1990b, 1992) – muss der Beobachter seine eigene Reflexivität als Folge eines sachlichen (nicht konstruierten) emergenten Übergangs verstehen. Auch wenn diese Wendung also nicht schon erklärt, warum und auf welche Weise beispielsweise aus der rekursiven Operation des Bewusstseins die reflexive Perspektive eines »Selbstbewusstseins« emergiert, so impliziert doch die Möglichkeit ein Vokabular zu verwenden, das eine solche Beschreibung erlaubt (d.h. die Diskontinuität zwischen Bewusstsein und Selbstbewusstsein begrifflich in die Kontinuität eines emergenten Prozesses einzuordnen gestattet), ihrerseits die sachliche Emergenz einer Perspektive, die selbst Zeiten gedanklich oder sprachlich synchronisiert. Auf diese Weise und in diesem präzisen Sinne ist jede Analyse emergenter Phänomene und Übergänge (mindestens performativ) mit Notwendigkeit auf das Problem der Perspektive verwiesen, auf die Perspektive, die emergiert, und auf die emergente Perspektive, die eben das beobachtet. Die soziologische Analyse kann nicht nach der Emergenz von etwas fragen, ohne die Emergenz einer Perspektive in Betracht zu ziehen, die ex post ihre eigenen Bedingungen der Möglichkeiten reflektiert als den Unterschied zwischen sich selbst als einer Kontinuität der Beobachtung und der Kontinuität des Beobachteten, der sie zugleich entstammt und entronnen ist. Nur unter Berücksichtigung einer auf diese Weise befragten Perspektive kann es am Ende gelingen, sich der Emergenz auf der sachlichen Ebene gegenständlicher Übergangsprozesse oder synchroner, »supervenienter« Relationen zwischen heterogenen Ordnungsebenen anzunehmen. Denn innerhalb einer solchen Selbstbezüglichkeit eröffnet die Figur

der Emergenz einen Ausweg aus der Verlegenheit, in die jeder Selbsteinhöhlungsversuch führt.⁶

Aporien der Emergenztheorie lassen sich folglich überwinden, wenn im Übergang von »Was-Fragen« zu »Wie-Fragen« (ganz wie bei Husserl und Luhmann) nicht allein die sachliche, diachrone oder synchrone Emergenz, sondern *die prozessuale Bedingung der Möglichkeit der Frage nach der Emergenz* zum Explanandum gemacht wird. Dass und warum jemand oder etwas mit Bezug auf etwas »Emergenz« zuschreiben kann, erklärt sich am Ende (im positiven Sinne zirkulär) daraus, dass die Bedingung der Möglichkeit einer solchen *Zuschreibung ex post* und immer indirekt (mit Bezugnahme auf ein anderes, einen Gegenstand) selbst als Resultat eines emergenten Übergangs und der Entstehung einer neuen, Zeiten und Zeithorizonte modalisierenden und vergleichenden Perspektive erschlossen werden muss.

Dass der Verzicht auf die Einbeziehung der Perspektivenfrage z.B. in der Attitüde empiristischer Tradition, die den Bezug auf den Beobachter als Subjektivismus von sich weist, nicht zum Ziel führt, lässt sich exemplarisch an einem kurzen Durchspiel entsprechender Argumentationsfiguren zeigen: Die neurophysiologisch fundierte konstruktivistische Bewusstseinstheorie (Schmidt 1994) müht sich (vergeblich) damit ab, das Selbst- bzw. das Ich-Bewusstsein durch den Phasenübergang (die emergente Katalyse einer Selbstorganisation) von *rekursiven* Operationen zur *Reflexivität* des Operators zu erklären: das Gehirn (so heißt es dann in gewagten Identitätsunterstellungen) beschreibt sich selbst (?) als Bewusstsein, der neurale Informations-Bearbeitungs-Prozess konstituiert Gegenständlichkeiten und schließlich eine hervorragende Gegenständlichkeit: sich selbst (Metzinger 2009: 113ff., vgl. hingegen: Fuchs 2013)⁷. Doch der Übergang von der Rekursivität – Nervenerregungen reagieren auf Nervenerregungen – zur Reflexivität – Nervenerregungen »erkennen«, dass sie auf Nervenerregungen, also auf *ihresgleichen*, reagieren und damit (?) auf ihre Gesamtheit – führt nicht

-
- 6 Noch die Bergsonsche Beschreibung einer »évolution créatrice« mengt mit der Anlehnung an eine spezifische »Schöpfung« eine traditionelle Metapher und mit dieser eine intentionale Erklärung des Anfangs in die Rekonstruktion der Genese des Neuen hinein (Bergson 1940).
- 7 Das Scheitern solcher Versuche fällt so lange nicht auf, wie die *petitio principii* unbemerkt bleibt, die in der Imprägnierung des Explanans (z.B. die Rückkoppelungen zwischen Körper-Empfindungen) mit den *konstitutiven* Merkmalen des eigentlichen Explanandums (Ich-Bewusstsein) schon mittels der *Beschreibungssprache* (»Das «Besitzen« unseres eigenen [!] Körpers«, Metzinger 2009: 113) angelegt ist.

zum »Selbstbewusstsein« (schon aus Gründen der logischen Paradoxie der Selbstrepräsentation), zumal die interne Repräsentation der internen Repräsentation keinen externen Standpunkt konstituiert, der die interne Repräsentation als *interne* Repräsentation durchsichtig machen kann (so: Putnam 1990). Insofern führt die Verwechslung von Rekursivität innerhalb eines geschlossenen Prozesses mit der Reflexivität der prozessierenden Einheit auf sich selbst (die der bewusstseinsphilosophischen Tradition abgeschaut ist, ohne deren gewissenhafte Bilanz der eigenen Aporien zu berücksichtigen) nur zu *Scheinerklärungen*, bei der eine Koreferenz zwischen Konzepten, die *heterogene* Gegenstände denotieren, behauptet wird. So wird statt einer Erklärung eine Äquivokation präsentiert, bei der bloß Beschreibungen ausgewechselt sind (in der kybernetischen Theorie sozialer Systeme funktioniert der rhetorisch vollzogene Übergang von der Beschreibung »basaler Selbstreferenz« im Sinnystem zu dessen Bezugnahme auf sich selbst und auf seine eigene Einheit, d.h. der Vorstoß zur »Reflexivität« indessen nur, sofern die systemtheoretische Beobachterperspektive zweiter Ordnung eben diese Einheit bereits in der Gegenstands-konstitutiven Beschreibung des Phänomenbereichs durch Verwendung der Differenz zwischen System und Umwelt supponiert hat, vgl. dazu: Luhmann 1983: 25ff.).

Der entscheidende Punkt ist bei all dem gar nicht, ob diese Ableitung als gelungen gelten kann, oder aber (was plausibler ist) ob der vermeintliche Nachweis durch Äquivokationen (zwischen prozessierender und reflektierter Einheit) erschleicht, was er erklären will. Entscheidend ist erst die Drehung der Problemstellung (also der Ausweg aus der Alternative zwischen einem ontologischen Monismus und einem spiegelbildlich verkehrten Dualismus, der auf der Ursprünglichkeit und nicht Ableitbarkeit des Geistes besteht). Bei dieser Drehung wandert die Perspektive selbst, die jene Erklärung vornimmt (woher weiß der Konstruktivist, dass er selbst nur konstruiert?), auf die Seite des zu erklärenden Phänomenkomplexes. Und dann drängt sich die Rückfrage auf, woher denn der Vollzug des konstruktivistischen Erklärungsversuches selbst den *Vorbegriff* des Selbstbewusstseins bezieht, und warum seine Vollzieher geradezu genötigt sind, in der unreflektierten Projektion auf einen vermeintlich objektiven Gegenstand den Schatten der Genese ihrer eigenen Reflexionsfähigkeit in der Sprache der Emergenztheorie zu deuten.

IV. Supervenienz und soziologische Variationen des Themas

Die Wendung in die reflexive Exegese der eigenen Voraussetzungen, die die Beobachtung der Emergenz zu den zeitlichen Verwicklungen emergenter Perspektiven und zu den kombinierten Erklärungen des Prozesses voran bringt, ist in der Theorie und in der Soziologie noch nicht vollzogen. Noch bedarf die reflexive Theorie der Emergenz weiterer Vorbereitungen. Die Soziologie der Gegenwart scheut davor zurück, den Schritt in das emergenz-theoretische Re-Entry zu vollziehen. Dafür gibt es Gründe. Diese zu erörtern, kann selbst zu den Vorbereitungen einer entfalteten Theorie der Emergenz gehören. Die Soziologie gibt sich zu schnell zufrieden. Was in der Soziologie unter »Emergenz« verhandelt werden muss, wird beispielsweise nach Ansicht Alfons Boras (2003: 119ff.) in der Luhmann'schen Systemtheorie durch den (verhältnismäßig mystifizierten) Begriff der Selbstorganisation schon hinreichend bearbeitet (an entsprechender Stelle wird auch die strukturgenetische Theorie von G. Dux, ein Paradebeispiel für nur dem Anschein nach explanative, äquivoke Begriffsverwendungen, zu den Emergenztheorien gezählt). Diese Einschätzung ist voreilig. Aber verdienstvoller Weise stellt Alfons Bora Verbindungen zum Konzept der Supervenienz her. Schon John Stewart Mill hatte zwei Typen von Ursachenzusammenhängen unterschieden: einerseits die Ermittlung der Wirkung zweier Ursachen durch Addition oder Superposition, und andererseits jenen Fall, in dem diese Rückführung nicht möglich erscheint. Der zweite Typus leitet über zur Figur der Emergenz. In der Evolutionstheorie haben C. Lloyd Morgan und C. D. Broad die sprichwörtliche Überschreitung der reinen Summierung der Teile durch das Ganze ins Spiel gebracht (vgl. Fromm 2004, Beckermann 1992). Das Ganze kann auch bei vollständigem Wissen über das Verhalten der Komponenten und ihrer Anordnung im Ganzen aus diesem Verhalten nicht abgeleitet werden. Bei den britischen Emergentisten wird die Figur emergenter *Eigenschaften* bereits auf das alte Leib-Seele-Problem übertragen. Das Prinzip der Supervenienz, die Gleichzeitigkeit von Ereignissen auf verschiedenen Ordnungsebenen (hier: bezogen auf Body und Mind, vgl. Stephan 2002 und Beckermann 1992, Putnam 2001), die keine Unterstellung kausaler Relationen zwischen den Ereignissen erlaubt, steht nach wie vor im Zusammenhang mit der Beziehung zwischen einem Ganzen und seinen Teilen (Komponenten oder Elementen). Auch wenn nämlich physikalische Elemente (Hirnzustände) als Basis-Komponenten der Gesamtheit, in der Bewusstsein entsteht, gelten müssen, so lassen sich die Eigenschaften des Geistes nicht aus den Eigenschaften jener Komponenten (etwa additiv)

erklären bzw. prognostizieren. Es besteht keine Identität zwischen Basiseigenschaften und supervenienten Eigenschaften der komplexen Gesamtorganisation (und ihrer nun intentional erscheinenden Elemente), so dass schon deswegen die Angabe einer möglichen, deterministischen Kausalrelation für die Erklärung nicht aussagekräftig sein kann. Die Eigenschaften der komplexen Ordnung »emergieren«. In diesem Zusammenhang impliziert das Prinzip der Supervenienz zunächst eine nichtdeterministische Zuordnungsrelation zwischen *gleichzeitigen* Ereignissen. Es impliziert in diachroner oder genetischer Hinsicht folgerichtig die Figur des diskontinuierlichen Übergangs in ein Ordnungsniveau, dessen Eigenschaften durch die entsprechenden Antezendenzbedingungen nicht festgelegt sind (auch wenn diese Bedingungen als notwendige Bedingungen gewertet werden dürfen).⁸

Sofern Supervenienztheorien dieses Typs allerdings in ihrem Bezug auf die Elemente einer emergierenden Ordnungsebene nur den basalen (das heißt etwas unscharf gesprochen: den »zugrunde liegenden«) Elementen Realität zusprechen, trifft die Zuschreibung supervenienter Eigenschaften auf das Problem des »ontischen Reduktionismus« (Castañeda 1994). »Real« sind dann nur jene Eigenschaften und Ereignisse, die im Horizont kausal-analytischer und nomologischer Sprachspiele als Ursachen und Wirkungen identifiziert werden, während die über ihnen supervenierenden Ereignisse

⁸ Bora zufolge ergeben sich aus der von ihm gezeichneten Übersicht drei Fassungen emergentistischer Theorien: ein schwacher (hier nicht diskutierter) Emergenzbegriff und zwei Fassungen eines starken (Heterogenität betonenden) Emergenzbegriffs, eine synchronische und eine diachronische. Diese beiden stärkeren Varianten werden in der Mehrheit vorgetragen von Vertretern eines physischen (materialistischen) Monismus, für den sinnprozessierende Ordnungsebenen auf die gleichen Grundlagen wie Prozesse der unbelebten Natur zu beziehen sind. In synchroner Hinsicht erscheint Emergenz »...dann als Nicht-Additivität, Neuheit, Nichtvorhersagbarkeit und Irreduzibilität« (Bora 2003: 123). Der diachronische Emergentismus stellt demgegenüber das Problem der Nicht-Prognostizierbarkeit in den Vordergrund. Bora gibt darüber hinaus eine recht voreingenommene Klassifikation soziologischer Theorien zum Besten: die Luhmannsche Theorie autopoietischer Systeme liefert seiner Einschätzung zufolge »...ein schlüssiges Angebot zur Bearbeitung des Emergenzproblems« (durch die bloße Behauptung einer »autokatalytischen« Ordnungsbildung im Sinne der Metapher eines »order from noise«?). Die Habermassche Theorie gilt für ihn dagegen als eine dualistische Stufentheorie (und scheidet deshalb schnell aus), während er Mead, Giddens, Bourdieu und Foucault in überraschender Ungenauigkeit unterstellt, das generative Moment auffällig unterbestimmt gelassen zu haben – was sicher bezogen auf Mead so wenig adäquat ist wie bezogen auf Bourdieu.

bzw. die über jener kausal verknüpften Realitätsebene supervenierenden Ordnungsebenen einen mirakulösen Status⁹ behalten.

Das ist ein Problem, das sich in radikal monistischen *Sozialtheorien* ebenfalls stellt, hier in Gestalt der Restriktion sozialer Wirkungszusammenhänge auf die Realität von individuellen Akteursperspektiven. Für Randall Collins (2000) sind ausschließlich Begegnungen individueller Personen »real«, d.h. Mikrobegegnungen oder auch Situationen. Makrophänomene (soziale Strukturen einer übersituativen Extension, Institutionen, Systeme, Märkte etc.) sind dementsprechend nur Komplexe von Vorstellungen und aus Vorstellungen und Erwartungen »gemacht«. Makrologische Eigenschaften von sozialen Strukturen und Prozessen müssen dann – wenn nur die Bezugsebene individueller Akteure und ihrer Vorstellungen real, d.h. wirksam sein können – um der (dann natürlich kausalen) Erklärung willen *theoretisch* reduziert werden. Dieses Problem taucht in der Soziologie bei allen Unterscheidungen zwischen Bezugsebenen der soziologischen Analyse, bei denen Emergenz thematisch wird, wieder auf. Der in der Soziologie zentrale Unterschied zwischen Mikro- und Makroebene (Hoyningen-Huene 1994), das Gefälle zwischen Interaktion und Gesellschaft (Luhmann 1983), die Beziehung zwischen Organisation und Person, schließlich die Differenz zwischen dem systemischen, dem sozialen, dem kommunikativen und dem subjektiven »Sinn« – all diese soziologisch notwendigen Unterscheidungen zwischen Bezugsgrößen lassen sich, wie wir es oben vorgeschlagen haben, als Probleme der Beziehung zwischen unterschiedlichen *Ordnungsebenen* auffassen, auf denen Handlungen bestimmt und koordiniert werden. (Soziologische) Beschreibungen der Beziehungen und der Übergänge zwischen diese Ordnungsebenen (wechselseitige Bezugnahmen aufeinander und Identifizierungen von Ereignissen, die unterschiedlichen Ordnungsebenen angehören) sind wegen der sprachlichen Horizontdifferenzen, auf die sich beziehen, *Übersetzungen*. Und jede dieser Übersetzungen begibt sich in die Gefahr des ontischen Reduktionismus, sobald sie nur eine der jeweils beteiligten Ordnungsebenen als »real« definiert und – korrelativ dazu – nur einen Typus der Erklärung sozialer Phänomene als wissenschaftlich solide Operationsweise zulassen will. Paradigmatisches Beispiel ist der Unterschied zwischen der intendierten, subjektiven Bedeutung und Einheit einer Handlung und der sozialen Bedeutung gewisserma-

⁹ Unter dieser Bedingung erscheint »Emergenz« als Beziehung zwischen dem qualitativ Phänomenalen und dem Physischen, so wie es Todd Feinberg (2001) formuliert, »somewhat mysteriously« zu sein, vgl. auch: Laucken (2005).

ßen der gleichen Handlung. Wenn der methodologische Individualismus sich mit einem *sozialontologischen* Monismus verschwistert, also nur intentionale Phänomene als reale Elemente sozialer Beziehungen und als einzige solide Randbedingungen syllogistischer Handlungserklärung gelten lässt (Sawyer 2001, Kelle/Lüdemann 1995), dann löst sich jedes strukturelle Aggregat sozialer Strukturen in seinen intentionalen Reflexen auf, und damit ist das eigentliche Problem der Emergenz, die Heterogenität der Ordnungsebenen und der auf sie bezogenen Beschreibungssprachen, nicht theoretisch-empirisch gelöst sondern methodisch-epistemisch zum Verschwinden gebracht.¹⁰

Man kann solche Vereinfachung zu schätzen wissen; eine differenziertere Zugangsweise verspricht indessen höhere Erträge. Die Soziologie bezieht sich bei sachangemessener Komplexität ihres Gegenstandsverständnisses notwendig auf »einen« Gegenstand, der *in sich selbst* in aufeinander irreduzible Ordnungsebenen differenziert ist, und der *deshalb* nicht im Ausdrucksmedium eines einzigen paradigmatischen Vokulars beschrieben werden kann (Renn 2005). Dafür spricht auch, dass theoretische bzw. methodische Ansätze, die der Frage der relativen Inkommensurabilität zwischen gleichermaßen zuständigen Sprachen der Soziologie aus dem Wege gehen und wie der methodologische Individualismus nur eine einzige soziale Ordnungsebene gelten lassen (Essersche »Badewanne«, vgl. Greve et al. 2020), am Ende des Tages bzw. bei der Interpretation ihrer Forschungsergebnisse ständig Aussagen treffen, die ihre objekttheoretische Selbstbeschränkung verletzen. Sie müssen auf der Ebene von Strukturaussagen und Tendenzanalysen beispielsweise Organisationen *rhetorisch* mit einer Quasi-Intentionalität ausstatten, schon weil sie diese Art transsubjektiver Agency selbst nicht mit den Operationen und dem Interesse sowie dem Wissen der individuellen Repräsentanten von Trägergruppen gleichsetzen wollen.¹¹

¹⁰ Bei G. H. Mead »emergiert« (ebenso wie bei Jean Piaget, wenn auch auf andere Weise bzw. von einer ganz anders gedeuteten Ausgangslage aus) das Selbst-Bewusstsein und – damit zusammenhängend – das »signifikante Symbol«, das Perspektivenübernahme zugleich verlangt und ermöglichen soll. Auf Meads zeittheoretische Antwort auf die damit angedeutete Zirkularitätsfrage, die er unter dem Titel des »Wesens der Vergangenheit« verhandelt, wird zurück gekommen, vgl.: Mead (1983) und (1959).

¹¹ Der methodologische Individualismus schafft sich das Problem der Heterogenität von Ordnungsebenen durch den Monismus vom Halse, der Realität und Kausalität (Essersche Badewanne) ausschließlich auf dem mikrologischen Level lokalisiert, und eine Beschreibung und Analyse von Auswirkungen auf der Makroebene durch eine Logik

Die Unterscheidung zwischen Ordnungsebenen bezieht sich auf die facto vollzogene Differenzierungen im sozialen Raum, aber sie ist in ihrer Abhängigkeit von soziologischen Vokabularen nicht eindeutig, nicht endgültig, nicht einheitlich, nicht mit der Sache selbst (mit den Selbstabgrenzungen der sozialen Teildisziplinen) direkt verknüpft. Diese Unterscheidung folgt selbst kategorialen Zuschnitten der entsprechenden Beschreibungssprache, und sie bildet deshalb eine immer selektive Heuristik. Sie ist als Produkt einer ausdifferenzierten Teilperspektive die Folge einer selektiven Erschließung der in dieser Perspektive *relevanten* Dimensionen sozialer Kontexte, die vom Vokabular, vom primären Gegenstandsentwurf des sprachlich und begrifflich ausgestatteten Horizonts der Theorie- und Kategorienbildung, abhängig ist. Das zeigt sich auch am Variantenreichtum möglicher Unterscheidungen zwischen Mikro-, Meso- und Makroebene und auf andere Weise noch einmal in der Divergenz zwischen intentionalistischen, pragmatistischen, praxeologischen oder funktionalistischen Handlungstheorien sowie Handlungserklärungen und – in einer noch einmal anderen Frontlage – am Widerstreit zwischen handlungstheoretischen und systemtheoretischen Zugängen zum soziologischen Gegenstandsbereich.

Die alternativen Möglichkeiten der Unterscheidung zwischen Ordnungsebenen zeigen sich innerhalb dieser Auseinandersetzungen in den jeweils theorieabhängigen und deshalb heterogenen Bestimmungen des Begriffs der Einzelhandlung. Während die einzelne Handlung mit Bezug auf das Bewusstsein eine intentionale Einheit »ist« und eine in Abhängigkeit vom subjektiven Sinn bestimmbare Spannweite hat (Schütz 1974), definiert z.B. die Systemtheorie die Handlung als die von einer systemrelativen Semantik abhängige selektive Bestimmung einer Kommunikation (als Element des Systems, Luhmann 1983: 191ff.). Beide Identifizierungen der Einzelhandlung sind schon deshalb heterogen (aber deshalb nicht notwendig dauerhaft inkommensurabel), weil die theoretische Identifizierung bestimmter Handlungseignisse von jeweils anderen Erklärungsformen abhängt: subjektiv sinnvolle Handlungen sind Gegenstand intentionaler Erklärungen (Motive sind keine kausalen Ursachen), während systemtheoretische Rekonstruktionen systemspezifischer Handlungsidentitäten auf funktionale Erklärung (im Sinne des Äquivalenzfunktionalismus) gerichtet sind (Luhmann 1983).

der Aggregation ersetzt, um schließlich Rückwirkungen auf die Mikroebene zu leugnen (vgl. Albert 2005; Kelle/Lüdemann 1995).

Die Rekapitulation der soziologischen Sprachspiele bestätigt also, dass eine einzige paradigmatische Ordnungsebene (nur Systeme oder nur Individuen) und ein einziges Muster gültiger soziologischer Erklärung nicht einmal das Problem sichtbar macht, auf das eine reflexive Theorie der Emergenz reagieren muss. Erklärungsformen, Zeithorizonte und die Frage nach der Identität der sozialen Handlung als einer sinnhaften (von Sinnhorizonten, semantischen Formen, inferentiellen Routinen etc. abhängigen) Einheit der Anschlussfähigkeit stecken die Agenda der Emergenztheorie ab: es müssen (in Resonanz auf die soziale Differenzierung) diverse, ausdifferenzierte Vokabulare und Erklärungsparadigmen konsistent verbunden werden, um die theoretische Arbeits- und Reflexionsebene einer in der Sache verankerten Emergenz der Perspektive auf Emergenz zu erreichen.

V. Emergenz und Referenz der Beschreibung

Der letzte Abschnitt hat gezeigt: das kontrollierte Re-Entry einer auf Perspektivität konzentrierten Emergenztheorie in ihren eigenen Gegenstandsbereich (und vice versa) erhöht die Differenziertheit und den Ertrag des Zugangs, es legt aber auch die Hürden höher. Vor allem die ontologischen und epistemischen Implikationen einer indirekten Referenz auf den Gegenstandsbereich schafft zunächst Komplikationen: Bei einer *reflexiven* Verwendung der Unterscheidung zwischen emergenten sozialen Ordnungsebenen gerät die Differenz zwischen epistemischen und ontologischen Grenzen der Reduzierbarkeit *in Bewegung*.¹² Aus epistemischen Grenzen werden bei Rückfrage an die sachlich fundierte Emergenz der epistemischen Position *ontologische Fragen* (und umgekehrt!). Es ist also zu prüfen, ob die Irreduzibilität der sozialen Ordnungen (der Kontexte der Handlungsbestimmung) aufeinander nur ein Problem der soziologischen Vokabulare und ihrer begrenzten explanativen Kapazität darstellt, oder ob sie ein Merkmal der Sache selbst (des sozialen Raums, der differenzierten Gesellschaft) ist, so dass die Heterogeni-

¹² Bettina Heintz (2004) und Gerd Albert (2005) versuchen genauer als in der Soziologie üblich zwischen einer ontologischen und einer epistemologischen Emergenzannahme zu unterscheiden und damit einer Präzisierung des Emergenzbegriffs näher zu kommen. Ontologische und epistemologische Irreduzibilität zu unterscheiden bedeutet hier, nicht von der Heterogenität der Beschreibungssprachen im Verhältnis zwischen Theorien auf die Heterogenität von Ordnungsebenen im Gegenstandsbereich zu schließen.

tät der soziologischen Beschreibungs- und Erklärungsparadigmen in der Sache begründet ist. Ein Verdacht muss ausgeräumt werden: Die Nichtreduzierbarkeit von Ordnungsebenen aufeinander, von Makroegenschaften auf Mikroegenschaften (von emergenten Resultaten auf Antezendenzbedingungen) könnte unter (epistemisch *stets* unvollkommenen) Umständen auf das *nur vorläufige* Fehlen von so genannten Brückentheorien und Brückentermini zurückgehen. Die Idee möglicher Brückentheoreme impliziert, dass Beschreibungssprachen ineinander (verlustlos) bedeutungsäquivalent übersetzt werden könnten, so dass sie dadurch eben doch aufeinander zu reduzieren wären. Adäquate Übersetzungsmanuale, so der Gedanke, sicherten die Identität der Bezugsgegenstände und damit die Ko-Extension bzw. Koreferenz zwischen theorierelativen Beschreibungssprachen, die auf unterschiedliche Ordnungsebenen rekurrieren, ab. Und das würde es gestatten, z.B. psychische Ereignisse in physiologischen Begriffen zu »erklären«, soziale Strukturen auf die mentalen Repräsentationen rationaler Entscheider – in einem starken Sinne – »zurückzuführen«, soziale Systeme und ihre Operationen »akteurs-« oder »handlungstheoretisch« (in einem eingeschränkten Sinne) zu reduzieren.

Sicher ist es auch für die Strategie eines reflexiven Emergenzkonzeptes dringend geboten, einen plumpen Fehlschluss von epistemischer auf ontologische Irreduzibilität zu vermeiden. Aber der diesbezügliche Einwand ist richtig und problematisch zugleich. Er lenkt zu Recht die Aufmerksamkeit darauf, dass von emergenten Beziehungen zwischen Ordnungsebenen überhaupt *nur dann* gesprochen werden kann, wenn differente Theoriesprachen, die auf unterschiedliche Ordnungsebenen bezogen sind, *keine* ko-referentiellen Termini enthalten. Nur wenn die Differenz zwischen soziologischen Vokabularen *nicht* (irgendwann) durch Brückentermini überbrückt werden kann, liegt hier *kein* Fall von Reduzierbarkeit vor. Aber die *empiristische* Fassung dieses Vorbehalts verlässt sich allzu unbefangen auf die Möglichkeit *zukünftiger* Reduktionen, indem sie unterstellt, dass eine von allen Theoriesprachen *unabhängige* ontologische Referenzebene, an der die Bedeutungsidentität von (Brücken-)Termini gemessen werden müsste, unproblematisch vorausgesetzt werden könnte. Es bleibt aber eine Folge der Selektivität *jeder* möglichen epistemischen Perspektive und jeder Beschreibungssprache, dass die »letzte« ontologische Ebene der Bezugsgegenstände und diese selbst nur »kontaminiert« bestimmt werden kann und können. Ein Vergleich der Sprachen hinsichtlich ihrer Koreferenzialität kann nur durch eine dritte Sprache und *in dieser dritten Sprache* geschehen. Und für diese gilt das Gleiche, was für die gemesse-

nen Sprachen gilt, dass sie die Dinge selbst nur »sprachlich kontaminiert« zu fassen bekommt (vgl. Putnam 1990).¹³ Die Alternative lautet hier nicht Konstruktivismus (auch wenn z.B. die soziologische Systemtheorie sich rhetorisch in diesen Hafen flüchtet), sondern sie besteht in einem »dynamischen Beschreibungssprachenpluralismus«.¹⁴ Dieser bindet »die Realität« (ontologisch) nicht (genauso wenig wie die Quantenphysik) an die Materialität »vorhandener« Gegenstände, letzter Objekte oder Tatsachen, sondern an die *indirekt erfahrbare Wirksamkeit* von Korrelaten der Bezugnahme. Diese Wirksamkeit ist nur relativ zu Horizonten der Sprache bzw. des Mediums des Bezugnehmens sinnvoll, bestimmt und intelligibel, aber sie behauptet den Sinn-Horizonten und Vokabularen der Beschreibung und Bezugnahme (den frames of reference) gegenüber einer Realität sui generis, die letztinstanzlich auf die *pragmatische Einbettung* sprachlicher und nicht sprachlicher Praktiken in die Welt zurückgeführt werden muss. Hillary Putnam (1990) hat diese indirekte ontologische Verpflichtung, die sich nicht auf den horizontfreien, theorieunabhängigen Zugang zu den Dingen, sondern auf die *notwendige Unterstellung* von realen Referenzobjekten stützt, »internen«, später »pragmatischen« Realismus genannt (vgl. auch Habermas 1999).

Diese *indirekte* Fassung der Maxime der Referenzverpflichtung reagiert auf die Sprachabhängigkeit jeder begrifflich *bestimmten* Objektbeziehung (d.h. auf die »Theoriegeladenheit« im Sinne von Quine 1990 und auf die

¹³ Der *metaphysische* Charakter der empiristischen Unterstellung einer »realen« Ebene kausal verknüpfter Entitäten besteht darin, die *Konstruktivität* dieses ontologischen Entwurfes zu übersehen. Ordnungsebenen sind aber nicht nur *epistemisch* durch Grade der Körnigkeit differenziert, mit der ihre Beschreibungen Phänomene zerlegen, sondern sie unterscheiden sich im Sinne der Heterogenität der »Realitätsebenen«. Real sind nicht allein irgendwelche Letztpartikel kausaler Relationen, sondern als »real« können höchst unterschiedliche Entitäten gelten, die nicht nur in kausalen Abhängigkeiten, sondern in variantenreicheren Beziehungen zueinander stehen. Realitäts-ebenen sind nicht *vorhanden*, sie bestehen nicht aus nackten Tatsachen, sondern sie werden relativ zu Vokabularen unterschieden und bestimmt, ohne dass die Referenz der Beschreibungssprachen deshalb gelegnet werden könnte (Putnam 1990, Maassen/Weingart 2000, Renn 2005). Bezugsgegenstände sind niemals beschreibungs-frei und sprachunabhängig identifizierbar. Darum ist die Nichtreduzierbarkeit von Voka-bularen (die Abwesenheit von Brückentermini) nicht durch ein *ontologisches tertium comparationis* zu beheben, sondern nur durch eine komplexere Theorie zu sublimie-ren.

¹⁴ Darauf arbeitet auch Bettina Heintz (2004) zu, ohne sich allerdings von den genannten Einschränkungen empiristischer Voraussetzungen hinreichend zu lösen.

pragmatische Einbettung der apophansis bei Heidegger 1984; die Zuhandenheit des »Zeuges« in leiblicher Situiertheit (Heidegger) ist in diesem Zusammenhang zwar eine andere, aber für die indirekte Referenz elementare Angelegenheit). Eine solche Verpflichtung auf die indirekte Referenz bleibt im Vergleich mit dem radikalen Konstruktivismus ontologisch hinreichend verantwortlich. Sie wird umso unumgänglicher, wenn der konstitutive Gegenstand einer wissenschaftlichen Disziplin selbst schon das Produkt, der Effekt, das »Noema« sinnhafter Konstitution und Identifizierung ist. Eben das ist in der Soziologie ohne Zweifel der Fall, soweit sie mit sozialen Handlungen und mit der Koordination des Handelns befasst ist. Wir hatten Ordnungsebenen mit Rücksicht auf genau diese Dimension des sozialen Phänomenbereichs bestimmt. Wenn soziale Ordnungsebenen *handlungstheoretisch* dadurch definiert werden, dass relativ zu den für diese Ebenen konstitutiven Sinnhorizonten (Semantiken etc.) Handlungen bestimmt und koordiniert werden, dann betrifft die komplexe Beziehung zwischen der epistemischen und der ontologischen Dimension im Kern also den Realitätsstatus und die Substantialität »der« Handlung.

Die »Koordination« von Handlungen wird soziologisch mit gutem Grund (bei *indirekter* Referenz auf die Sache) der sozialen »Realität« selbst (also den Akteuren, Subjekten, Gruppen, Organisationen oder Systemen) als Leistung, als Eigen-Operativität zugeschrieben. Der Ausdruck der »Bestimmung« von Handlungen ist demgegenüber offenkundig mehrdeutig, denn er bezieht sich zugleich auf die *subjektive* oder *soziale* Identifikation und Typisierung von Ereignissen als Handlungen (in diesem Sinne also hier: ontologisch) und auf die *soziologische* Rekonstruktion solcher Leistungen (entsprechend: epistemisch). Bei Lichte besehen ist diese Unterscheidung aber keine stabile Disjunktion. Das wäre sie nur, wenn wir einen neutralen Standpunkt einnehmen könnten, der ontologische (in diesem Falle also soziale) Gegebenheiten mit konkurrierenden, alternativen epistemischen Einstellungen *von außen* (mit soziologischen Beobachtungen) vergleichen könnte. Es muss demgegenüber gewürdigt werden, dass die Beschreibung von Formen und Einheiten der Koordination des Handelns selbst eine (sprach-handelnde) Bestimmung von Handlungen ist (nämlich die begriffliche und explizierende Identifizierung von koordinierenden Handlungen oder Kommunikationen). Anders gesagt: die Vermutung auf Emergenz bezieht sich, qua *Vollzug* der Analyse von kommunikativer Handlungs-Konstitution, als kommunikative Operation selbstreferentiell auf die Ordnungsebene des soziologischen Sprachspiels, von der aus wir Ordnungsebenen unterscheiden. Damit erhält die starke Konzentration auf

die Rolle der *Perspektivität* an dieser Stelle der Argumentation noch einmal eine eigene sprachtheoretische und methodologische Rechtfertigung. Das – hier so genannte – Re-Entry der epistemischen Rückversicherung auf referentielle Adäquatheit in die Sachebene der Emergenz ist jetzt gleichsam von beiden Seiten aus begründet: von der Reflexion auf die Voraussetzungen der soziologischen Beobachtung aus, wie auch von der Analyse der sachlichen Differenzierung der Ordnungsebenen, die sich als Differenzierung von Perspektive und Zeithorizonten erst hinreichend und angemessen (Heterogenität einrechnend) verstehen lässt. Das ist der komplexere Sinn der einfachen Formulierung: Emergenz erscheint emergent nur in Relation zu einer emergenten Perspektive.

Wo die Beziehung zwischen Ordnungsebenen also nicht auf die *Identität* von jeweils ebenenspezifischen Ereignissen reduziert wird (z.B.: methodologischer Individualismus oder psychophysischer Parallelismus) erscheinen synchron (kausale und explikative) Beziehungen (Supervenienz) und diachrone (genetische) Übergänge zwischen differenten Ordnungsebenen als »emergente« Relationen und Prozesse. Natürlich geht es jeder Theorie, die emergente Erscheinungen erklären soll, um die Sache. Aber gerade die Soziologie (die wie kaum eine andere Disziplin ihrem »Gegenstand« in einem ontologisch-epistemischen Kontinuum der Diskontinuitäten begegnet), ist es diese *Erscheinungsweise*, über die die soziologische Emergenztheorie den Zugang zur Sache findet und sich schließlich Rechenschaft darüber geben kann, worin die Bedingungen der Möglichkeit einer Alternative zu allen reduktionistischen Sichtweisen liegen.

Die Luhmann'sche Systemtheorie führt eine solche Reflexion tatsächlich »aus« bzw. performativ »vor«, indem sie ihre eigene Beobachtung und »fremdreferentiell« gerichtete Zuschreibung von Emergenz unter den Vorbehalt einer konstruktivistischen Epistemologie stellt. In der Systemtheorie bedeutet das, die Reflexion auf den blinden Fleck der Zuschreibung von Emergenz durch einen Beobachter nicht fundamental auf ein letztes Konstitutionsfundament zu stützen, sondern sie in bereitwilliger Akzeptanz paradoxer Argumentation durch die Verallgemeinerung der Beschreibung des Gegenstandes der Theorie (unter Einschluss des Bezuges auf die Theorie selbst) aus dem Objektbereich abzuleiten, wohl wissend, dass gerade jene Ableitung selbst Element und Erzeugnis der Beobachtung durch die Theorie ist. In Luhmanns Theorie »emergieren« soziale *und* psychische Systeme wie auch makrologische Strukturformen wie die für die Moderne kennzeichnende Form der funktionalen Differenzierung. Diese Entwicklungen sind allerdings

nur in einem eingeschränkten Sinne »der Fall«, insofern jeder sachbezogene, die Umwelt denotierende Befund an den systemtheoretischen Beobachter und an dessen Umweltprojektion gebunden, somit fundamental relativ zu seinen Unterscheidungen und Vergleichsperspektiven bleiben soll. Der Befund der Beobachtung muss, da diese Beobachterposition ihrerseits eben nicht Teil der Umwelt ist, auch wenn ihre eigene Genese eine Ausdifferenzierung aus der Umwelt bedeutet haben muss, sich gegen diese Umwelt als eine »emergente« Perspektive abheben. An diesem (gewollt und begründet) zirkulären Aufbau geht die Einschätzung empiristischer Analytiker vorbei, die Luhmanns Manöver als bloß partiell emergenztheoretisch auffassen, sofern ihnen an Luhmanns Operationen nicht mehr auffällt, als dass die Systemtheorie die ontologischen Verpflichtungen und Einschränkungen empiristischer Emergenzbegriffe verkompliziert (vgl. Albert 2005). Das ist aber nicht alles, denn Luhmann überschreitet das empiristische Paradigma schon dadurch, dass er die Realitätszuschreibung bei der Identifizierung eines Prozesses diskontinuierlicher Übergänge ganz unabhängig vom Maßstab der *kausalen* Wirkungsbeziehung definiert: »Nur aus der Selbstreferenz, nicht aus der Kausalität, folgt der Realitätsaufbau als Emergenz unterschiedlicher Systemtypen« (Luhmann 1983: 608).

Eine reduktionistische und einsprachige Soziologie könnte Luhmann hier wahlweise einen inkonsistenten Begriff der Emergenz oder die mangelnde Berücksichtigung einer Beobachterperspektive vorwerfen. Beides verfehlt aber das eigentliche Problem der systemtheoretischen Berufung auf Emergenz. Es ist die Zurückhaltung gegenüber der Verpflichtung, den Begriff der Emergenz zu explizieren. Luhmann beruft sich extensiv auf emergente Qualitäten von zentralen Prozessen (Autokatalyse und Systembildung im Allgemeinen), aber er erläutert solche Zusammenhänge nicht weiter. Selbst die Systemtheorie hat den Übergang zu einer reflexiven Theorie der Emergenz noch nicht vollzogen (vielleicht, weil auch der systemtheoretische Zugriff trotz differenztheoretischer Anlage einsprachig bleibt).

Die eintönig kausalistische Betrachtung (Heintz 2004 und Albert 2005), die bezüglich der diachronen Dimension der Differenzierung von Ordnungsebenen am Maßstab der (»wissenschaftlich einzig soliden«) kausalen Ableitung durch einen objektivierenden Betrachter hängen bleibt, hilft indessen hier – wie gezeigt – auch nicht weiter. Sie beschränkt die Emergenz eines »Neuen« darauf, dass es *ex ante* *prinzipiell* nicht vorhersagbar war. Die bisherige Richtungsanzeige lautet gegenüber diesen Alternativen: Re-Entry der Emergenztheorie in ihren Gegenstandsbereich, um aus der Form der

Möglichkeitsbedingungen jener theoretischen Beobachtung Aufschluss zu erhalten über die sachlichen Charakteristika emergenter Prozesse (und korrelativer diachroner Emergenz-Effekte), als da wären: Genese reflexiver Perspektivität, Differenzierung von Zeithorizonten und Übersetzung zwischen Sinnhorizonten und Vokabularen, die ordnungsebenenspezifisch ausfallen, mit besonderer Berücksichtigung von Erklärungsformen. Ein wichtiges Element der zeitlich modalisierten Perspektivität zweiter Ordnung wird von einer *pragmatistischen* Emergenzkonzeption (G. H. Mead) geliefert, die aus dem Vorrang der Handlung in der Welt vor dem expliziten Wissen von der Welt die indirekte Referenz des Wissens (der Perspektive) auf diese Welt zu folgern erlaubt. Zum Schluss soll dieser Zugang explorativ mit einer phänomenologischen Zeittheorie verbunden werden. Damit ist die soziologische Theorie sozialer Emergenz (als Baustein einer ihrem Gegenstand angemessenen Theorie soziokultureller Evolution) noch nicht ausgeführt, aber immerhin sind wesentliche Bestandteile identifiziert.

VI. Zeitlichkeiten und Perspektivenemergenz, phänomenologische Vertiefung

Kardinalbeispiel und erhabener Prüfungsfall für den hohen Anspruch einer Theorie der Emergenz ist die plausible und hinreichend reichhaltige (spezifische Merkmale nicht reduzierende, sondern berücksichtigende) Erklärung der Entstehung subjektiven Selbstbewusstseins. Diachron erscheint die Genese des »Selbstbewusstseins« als Problem der Konstitution der Selbstbezüglichkeit von Intentionalität. Die pragmatistische Auffassung Meads (1959) reagiert auf die Paradoxien der Reflexionsphilosophie (wie soll die *konstitutive* Subjektivität durch Subjektivität selbst konstituiert werden?) durch den Einbau von theoretischen Figuren der Emergenz in sein Konzept der »Sozialität«, die auf Zeit verweisen. Die oben skizzierte Figur einer Verschränkung der Perspektive der Beobachtung des Emergenten mit der emergenten Perspektive, welche beobachtet wird, wurde von Mead mit dieser Wendung in basalen Zügen vorgezeichnet. Das Neue (bei Mead: »the emergent«, Mead 1959: 42) erscheint *erst* für und in einer selbst emergierenden Perspektive *ex post* als möglich und als eine kontinuierliche Folge der Ausgangsbedingungen, während dieses Neue aus dem Horizont des alten Status (*ex ante*) eben deshalb »neu« ist, weil es *ex ante* als nicht notwendig und unvorhersehbar erscheinen muss und entsprechend behandelt wird. Hier müssen also primär die be-

teiligten Zeithorizonte unterschieden werden, und d.h. *Perspektiven*. Andernfalls sind Übergänge in Richtung Selbstbewusstsein entweder nicht emergent (und dann sind sie eigentlich keine »Übergänge«, sondern Kontinuitäten, in denen ex ante wirksame Potentiale »entfaltet« werden, was bei der Genese von Subjektivität einigermaßen idealistisch anmutet), oder aber es müssen schon bei der Beschreibung des fraglichen Prozesses ungedeckte, irreführende Identifizierungen zwischen Ereignissen und Elementen, die unterschiedlichen Ordnungsebenen angehören, vorgenommen werden. Bei Nicht-Identität zwischen neurobiologisch beschriebenen Prozessen und (aus der Innenperspektive *verständlichen*) mentalen Zuständen, d.h. auch bei Nicht-Identität zwischen Erregungsmustern von Reizpotentialen und subjektiven Intentionen, ist die Reflexivität des Bewusstseins (Selbstbewusstsein) nicht zu identifizieren mit der Rekursivität neuronaler Prozesse (siehe oben). Intentionalität kann nicht zum Zwecke der bequemen Vereinfachung des Erklärungsauftrages auf die ihren Akten supervenierenden zerebralen Zustandsänderungen und ihre Rekursionen reduziert werden, sondern sie muss zum Zwecke der adäquaten Beschreibung des Explanandums im vollen phänomenologischen (Husserl, Heidegger) Sinne charakterisiert werden, so dass sie mehr ist als eine biologische Entität, der »Absichten« zugeschrieben werden kann, nämlich eigensinnige Sinnverarbeitung. Nur dann kann dem Anspruch auch nur annäherungsweise entsprochen werden, aus der Naturgeschichte oder aus den Eigenschaften vorgängiger organischer Strukturen Intentionalität und subjektive Selbstreferenz in einem nicht-reduktionistischen Sinne »abzuleiten«. Eine reduzierende »Ableitung« muss mit problematischen, weil Differenzen verborgenden Äquivokation arbeiten. Das gleiche Problem tritt auf der nächst höheren (nicht aber eindeutig späteren!) Ordnungsebene auf. Diachron erscheint die Konstitution einer sozialen Tatsache im Sinne Durkheims, oder aber die Art von Übergang, die als »Systembildung« bezeichnet werden kann, als ein emergentes Phänomen. Und eben diese Qualität emergenter Übergänge zwischen Ordnungsebenen lässt sich empiristisch (d.h. mit illusionären Ko-Referenz-Prämissen, siehe oben) nicht einholen, weil bei hinreichend anspruchsvoller Unterscheidung zwischen Ordnungsebenen oder Systemtypen diesen jeweils eine eigene interne »Realitätskonstruktion« und ein eigener zeitlicher Horizont zugeordnet werden muss. Deshalb bedeutet, wie wir oben gezeigt haben, die Heterogenität zwischen Ordnungsebenen nicht – wie mit Luhmann angenommen werden müsste – die gegenseitige Intransparenz von getrennten autopoietischen kognitiven Operatoren, die jeweils ihre Umwelt *erfinden*. Sondern die Heterogenität verweist auf die not-

wendig *indirekte* Referenz der zeitlichen Orientierungen einzelner Ordnungsebenen auf ein gemeinsames Kontinuum, in dem Perspektiven emergieren.

Die Zeit ist hier, wie an anderen Stellen bereits gezeigt, der Schlüssel. Denn schon in Meads Konzeption ist die Differenz zwischen den Perspektiven auf das Kontinuum des Prozesses der Entstehung des Neuen primär eine Differenz der Zeithorizonte, in denen die Gegenwart des Phasenüberganges eine jeweils andere ist, je nachdem, ob sie in den Horizont der Erwartungen ex ante, oder aber in den Horizont der Rekonstruktion einer Vorgeschichte ex post gestellt ist. Die Differenz der Zeithorizonte ist ihrerseits zeitlich, also genetisch nur durch das reflexive Manöver der Rekonstruktion der Genese von Perspektivität und Zeithorizont, vom störenden Emergenzparadox einer diskontinuierlichen Kontinuität zu entlasten.

Dieses Verständnis der epistemischen Infrastruktur eines schlüssigen Zugangs zur Dynamik des Verhältnisses zwischen Ordnungsebenen kann von der Phänomenologie der Zeit profitieren. Aus der Logik des notwendigen Entries (siehe oben) folgt, dass die theoretische Konsultation einer Phänomenologie der Zeit und der »Zeitung« am Ende (und gewissermaßen am Anfang) in Gegenrichtung die Zeit der Phänomenologie selbst als eine emergente Perspektive verständlich zu machen versuchen muss. Eine Möglichkeit der Auflösung des Emergenzparadoxes deutet sich an in der phänomenologischen Analyse der Zeitlichkeit emergenter Prozesse, weil sie Meads Rede von der »Kapazität, zweierlei zu gleich zu sein« als dem Definiens des Sozialen (Mead 1959: 49) mit der Temporalität subjektiver Selbstreferenz erläutern hilft. Die »Zeit der Phänomenologie«, d.h. die phänomenologisch analysierte zeitliche *Horizontalität*, die relativ zu einem konstituierenden Operator ist (das ist in der Phänomenologie paradigmatisch das typische, allgemeine Bewusstsein), führt zwei Motive ein, für die trotz des Hinweises auf Mead und auf die Systemtheorie noch keine vollständigen Analoga mit Bezug auf die Zeitlichkeit sozialer Systeme vorliegen. Das *eine Motiv* ist die phänomenologische Reduktion (hier gemeint als hypothetische Ausklammerung von ontologischen Festlegungen im Sinne Husserls), die es zulässt, erstens durch Entkoppelung präziser zwischen objektiver und perspektivenabhängiger Zeit (A- und B-Reihe) zu unterscheiden, und zweitens gegen die übliche ontologische Konvention, der A-Reihe (vergangen-gegenwärtig-zukünftig) gegenüber der »objektiven«, also Perspektiven-neutralen B-Reihe (vorher-nachher, früher-später) den konstitutionslogischen Vorzug zu geben, d.h. sie als »eigentliche« Realität oder prioritäre Voraussetzung zu betrachten (vgl. Bieri 1972, McTaggart 1908, Husserl 1980). Zeit selbst ist dann nicht der leere, homogene, isotrope Rahmen für

»objektiv« lokalisierbare Sequenzen, sondern sie wird primär *perspektivenabhängig*, und das heißt sie wird im Rahmen von perspektivistischen Zeithorizonten nicht »repräsentiert«, mehr oder weniger adäquat denotiert, sondern Zeit wird *gezeitigt* (vgl. auch Renn 1997). Und eben deshalb lassen sich objektive Zeit (z.B. der diachrone Rahmen eines Prozesses der Entstehung des Neuen) und emergente Zeitperspektive (die ex post Orientierung) als temporal entkoppelt behandeln.

Das zweite Motiv der Phänomenologie der Zeit das für die Emergenztheorie einschlägig wird, wurde vor allem von Heidegger entfaltet. Die *ekstatische* Horizontalität der daseinsrelativen Zeit, beschreibt die genannte Zeitigung mit Referenz auf die Ordnungsebene (d.h. des Sinn-Selektions-Horizontes) der leiblichen Intentionalität des einzelnen inkorporierten und situierten Bewusstseins (Heidegger 1984). Zeit ist hier nicht nur nicht primär lineare Sequenz, isotroper Zeitpunkt und auch nicht notwendig homogene Anschauungsform, sondern sie erscheint als ein ekstatischer Horizont, relativ zu den Vergangenheiten, die in ihrer sinnhaften Infrastruktur variieren. Die Gegenwart als perspektivistische, existentiell bedeutsame und ausgelegte (handlungsbezogene) Präsenz »ist« primär die Einheit aus zukünftiger Vergangenheit (Entwurf) und vergangener Zukunft (Geworfenheit). Gegenwart wird verstanden, ist sinnvoll, bietet bestimmte Anschlussmöglichkeiten, aus dem umfassenden Rahmen der primären Ekstase des gesamten Zeithorizontes (der Ausgriff auf Zukunft und Vergangenheit einschließt). Damit *differenziert* sich der Bezug auf die (jeweils eigene) Vergangenheit durch Auslegungsvarianten aus. Die vergangene Gegenwart ist – sobald eine ausdifferenzierte (emergente) Perspektive interveniert – nicht mehr mit der gegenwärtigen Vergangenheit identisch (wie im Lichte der B-Reihe), sondern sie wird als gewesene Gegenwart im Modus selektiver *Auslegung* vergegenwärtigt. Beide – in Gegenrichtung modalisierte – Vergangenheiten können also voneinander abweichen und schließlich in einem weiteren Akt der Reflexion, der diese Differenz vergegenwärtigt, bewusst unterschieden werden. Genau diese modale Verwicklung zwischen verschiedenen Gegenwartsnissen verschiedener Vergangenheiten charakterisiert das »historische Bewusstsein«.

Zeit kann schließlich im Sinne Heideggers als kairologische Zeit verstanden werden: Die Auslegung des Zeithorizontes führt im Falle der Entstehung einer neuen Perspektive in einem Punkt des Umschlags an die Veränderung der Zeitekstasen heran (ein ursprünglich christologisches Motiv, demzufolge mit Kreuzestod und Auferstehung nicht nur eine neue Zukunft, sondern auch eine neue Vergangenheit anbricht). Vergangenheit und Zukunft sind von die-

sem Umschlag an nicht mehr was sie zuvor gewesen sind. Dieses Motiv wird von Heidegger in der existentialistischen Emphase einer hermeneutischen Ontologie exklusiv auf die individuierte, die »eigentliche« Person bezogen. Aber die dem Motiv der ekstatischen Zeitlichkeit zugrundeliegende Figur ist *soziologisch verallgemeinerungsfähig* (vgl. Renn 1997, 2001 und 2009). Kairologische Zeit bedeutet in einem soziologischen Zusammenhang, dass an gewissen Umschlagspunkten Zeithorizonte, mutatis mutandis: *Ordnungsebenen*, entstehen, von denen aus und durch deren Optik, in deren Perspektive *retrospektiv* eine neue Zeit auch in die Vergangenheit projiziert werden kann, *weil das Neue darin besteht, dass eine Perspektive und ihre eigene »Zeitigung« entstanden sind.*

Damit lässt sich ein entscheidender Aspekt einer aufschlussreichen theoretischen Konzeption der Emergenz aufhellen. Die Genese von Ordnungsebenen steht für die perspektivenabhängige »*Zeitigung*«, die zwischen dem Früheren und dem Folgenden, zwischen sich selbst und der Vorgeschichte, zwischen der »rekonstruierten« Vergangenheit und der auf diese Vergangenheit bezogenen Rekonstruktion unterscheidet und dabei Identität (Kontinuität) und Differenz (Diskontinuität) aufeinander bezieht. Aus einer bestimmten Perspektive mit ihrem eigenen (ekstatischen) Zeithorizont muss unterschieden werden zwischen der Erwartung und dem Aktualisierten. Es muss zugleich retrospektiv unterschieden und verglichen werden können zwischen der vergangenen Zukunft und der zukünftigen Vergangenheit des emergenten Übergangs. Dass überhaupt etwas emergiert, setzt darum voraus, dass ein Rekonstrukteur zwischen den »*Ekstasen*« der Gegenwart mit Bezug auf den Emergenzpunkt, auf die »Gegenwart« des Umschlags, unterscheidet. Eine Perspektive trifft also die komplexe Unterscheidung zwischen einem Vorher, von dem aus das sich Einstellende nicht erwartet, nicht vorausberechnet hätte werden können, und dem Nachher, von dem aus – wie Mead versichert – nun Notwendigkeit und Kontinuität – je nach Modus der Ereignisbestimmung auch: »*Kausalität*« – zugeschrieben werden kann (Mead 1959), so dass also Kontinuität über der Erfahrung der Diskontinuität aufgebaut wird, sobald die Einheit der Differenz zwischen Diskontinuität und Kontinuität in der zeitlichen Modalisierung einer reflexiven Perspektive fundiert werden kann, die ihre eigene Genese als Teil einer Kontinuität begreift, der sie sowohl entstammt als auch entronnen ist. Wie die subjektive Reflexion auf die (von Heidegger – wie H. Arendt bemerkt – so unterschätzte) »*Natalität*«, die jene Stunde der eigenen Geburt als reales Ereignis einer Kontinuität unterstellen muss, obwohl die eigene Erinnerung an eine direkte Repräsentation

der Emergenz des eigenen Zeitbewusstseins und seiner intuitiven Vorformen niemals heranreichen kann.

Das Entscheidende ist, dass diese Figur – wenn sie nicht auf das ontologisch »ausgezeichnete« Dasein der hermeneutischen Phänomenologie beschränkt wird¹⁵ – auf unterschiedliche heterogene Ordnungsebenen bezogen werden kann.¹⁶ Dann wird deutlich, dass (soziale!) Emergenz nicht von außen, von irgendeinem vermeintlich neutralen Bezugspunkt aus objektiv und in direkter Referenz auf ein Ereignis der Disruption »identifiziert« werden kann, sondern immer dort zugeschrieben werden kann, wo eine *eigene Perspektive* entsteht, die in der Form eigenlogischer (autonomer) »Zeitungung« ihre eigene Gegenwart als Einheit der Differenz zwischen der eigenen vergangenen Zukunft und der eigenen zukünftigen Vergangenheit auslegt. Die *retrospektive* Verwendung dieser Unterscheidung zwischen der vergangenen Zukunft und der zukünftigen Gegenwart bei der Bestimmung des Emergenzpunktes legt den Zugang zur weitergehenden Unterscheidung zwischen den Zeitungen zwischen verschiedenen Ordnungsebenen (das »Subjekt« unterscheidet als »historisches Bewusstsein« nicht nur zwischen der auf sich bezogenen Unterscheidung zwischen vergangener Gegenwart und gegenwärtiger

- 15 Wenn man der Phänomenologie der ekstatischen und kairologischen Zeit eine Lösung der Emergenzparadoxie abgewinnen kann, so fordert das einen Preis: Es wird im Gegenzug über die Beziehung zwischen »Zeit«, »Emergenz« und »Ordnungsebenen« deutlich, dass der paradigmatische Gegenstand der Phänomenologie (»Bewusstsein«) als eigene Ordnungsebene keine natürliche oder transzendentale Voraussetzung ist – es ist nicht die Null-Ebene, von der aus alle Ordnungsebenen unterschieden und miteinander ins Verhältnis gesetzt werden. Die phänomenologische Analyse kann ihre eigene Referenzebene und sich selbst nicht als archimedischen Punkt, sondern nur als emergente Ordnungsebene begreifen.
- 16 John Dewey versteht z.B. den Übergang von der primären performativen Einstellung zur ersten Phase einer Rekonstruktion (die durch »Probleme« motiviert ist) als eine erste Etappe der Emergenz eines qualitativ verschiedenen Ordnungsniveaus (siehe die Ausführungen zu Dewey in diesem Band). Weitere Etappen stellen erstens der Übergang zur symbolischen Referenz (Wenzel 2000: 252f.) und zu abstrakten Gegenständen – das ist der Weg der Idealisierung von prinzipiell kontingenten und provisorischen »Essenzen« – und zweitens der Übergang von Interaktionszusammenhängen zu abstrakten und komplexeren gesellschaftlichen Institutionen dar. Letzteres betrifft in verwandter Weise sowohl die Wissenschaft als auch scheinbar heterogene Interventions-Organisationen wie das Erziehungswesen und die Technik und schließlich die Demokratie als gesellschaftsweite Kommunikationsform (siehe: Dewey 1922, vgl. Renn 2005).

Vergangenheit, sondern auch zwischen dem eigenen Zeithorizont und dem von anderen Subjekten und dem von anderen und andersartigen sozialen Institutionen).

Eine (ontologisch und epistemologisch interessante) Folge dieser Perspektivität nimmt die Überlegungen früherer Abschnitte auf: jede Zuschreibung, jede Beobachtung, welche die Emergenz als ein Verhältnis zwischen perspektivischen Zeiten behandelt, muss folgerichtig *sich selbst* als das Ergebnis eines emergenten Übergangs reflektieren. Genau dieser Punkt macht den entscheidenden Unterschied zwischen konstruktivistischen und »intern realistischen« Positionen, zwischen inkonsistentem Fiktionalismus und einer Theorie der indirekten Referenz aus (Putnam 1990). Die Zuschreibung von Emergenz ist keine bloße Konstruktion des Beobachters auf der Basis seiner und ihrer kontingenten Unterscheidungen, sondern die sachliche Emergenz einer *Perspektive*, also die indirekte ontologische Einbettung der epistemischen Bedingung der Möglichkeit, Emergenz zuzuschreiben, muss als eine folgerichtige und in ihren Implikationen konsistente Prämisse *unterstellt* werden, woraus sich das Postulat notwendig *indirekter* Referenz auf die sachliche Prozessebene und ihre Ereignisse – wiederum *indirekt* – rechtfertigt.

Mit diesen Überlegungen wird nur ein Element einer soziologischen Theorie der emergenten Beziehungen zwischen Ordnungsebenen beleuchtet: die Grundfiguren einer Theorie der Zeitlichkeit der Entstehung von differenzierten Zeitverhältnissen als Element von Emergenz. Auf diesem Wege kann die »Gleichzeitigkeit« von Diskontinuität und Kontinuität durch eine Ent-Ontologisierung des Prinzips der Gleichzeitigkeit näher aufklärt werden. Das Problem der Heterogenität von ordnungsebenenspezifischen Beschreibungssprachen und Erklärungsformen ist damit noch längst nicht hinreichend aufgeklärt. Die theoretisch zufriedenstellende Komposition der Erklärungsformen, in deren Inkommensurabilität sich die Heterogenität der für sie jeweils paradigmatischen Ordnungsebenen reflektiert, bleibt ein noch unerfüllter Auftrag. Dieser Auftrag ist nur entlang der Arbeit an der Sache selbst zu erfüllen. Wenn also ein konsistentes Konzept sozialer Emergenz zu den Voraussetzungen einer Theorie sozio-kultureller Evolution gehört (wofür vieles spricht), so ist doch ebenso richtig, dass erst die sachliche Ausführung und empirische Entfaltung einer soziologischen Rekonstruktion der soziokulturellen Evolution und ihrer Mechanismen das erkläzungstheoretische Teilprojekt der Emergenztheorie wird liefern können. Ein produktiver Zirkel.

Die vorstehende Untersuchung ist indessen nicht vollständig nutzlos, sofern das Problem der Emergenz im Umkreis soziologischer Phänomene mit-

hilfe der hier angestellten Überlegungen als Problem in seinen komplexen Verzweigungen möglicherweise besser verstanden werden kann. Am Ende bleibt deshalb vorerst nur, eine sachliche Erkenntnis zu unterstreichen: *jemand* oder *etwas* muss emergieren, damit Emergenz zum Problem werden kann.

Literatur

- Albert, Gert (2005): Moderater methodologischer Holismus. Eine weberianische Interpretation des Makro-Mikro-Makro-Modells, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Jg. 57, Heft 3, S. 387-413.
- Beckermann, Ansgar (1992): Supervenience, Emergence and Reduction, in: Beckermann, Ansgar/Flohr, Hans/Kim, Jaegwon (Hg.): *Emergence or Reduction. Essays on the Prospects of Nonreductive Physicalism*, Berlin/New York: De Gruyter, S. 94-118.
- Bergson, Henri (1940): *L'évolution créatrice*, Paris: Presse Univ. de France.
- Bieri, Peter (1972): *Zeit und Zeiterfahrung*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Bora, Alfons (2003): Whatever its causes – Emergenz, Koevolution und strukturelle Kopplung, in: Wenzel, Ulrich/Bretzinger, Bettina/Holz, Klaus (Hg.): *Subjekte und Gesellschaft. Zur Konstitution von Sozialität*, Weilerswist: Velbrück, S. 117-139.
- Castañeda, Hector Neri (1994): Superveniente Eigenschaften, Emergenz und die Hierarchie konkreter Einzeldinge, in: Pape, Helmut (Hg.): *Kreativität und Logik. Charles S. Peirce und das philosophische Problem des Neuen*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 288-307.
- Collins, Randall (2000): Über die mikrosozialen Grundlagen der Makrosoziologie, in: Müller, Hans-Peter/Sigmund, Steffen (Hg.): *Zeitgenössische amerikanische Soziologie*, Opladen: Leske + Budrich, S. 99-134.
- Dewey, John (1922): *Human Nature and Conduct*, New York: Modern Library.
- Feinberg, Todd E. (2001): Why the Mind is not a Radically Emergent Feature of the Brain, in: *Journal of Conscious Studies* 8, 123-145.
- Fromm, Jochen (2004): *The Emergence of Complexity*, Kassel: Univers. Press.
- Fuchs, Thomas (2013): *Das Gehirn – ein Beziehungsorgan, eine phänomenologisch-ökologische Konzeption*, Stuttgart: Kohlhammer.
- Greshoff, Rainer (2011): Emergenz und Reduktion in sozialwissenschaftlicher Perspektive, in: Greve, Jens/Schnabel, Anette (Hg.): *Emergenz. Zur Analyse und Erklärung komplexer Strukturen*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 214-252.

- Greve, Jens/Schnabel, Anette/Schützeichel, Rainer (2020): Das Makro-Mikro-Makro-Modell der soziologischen Erklärung. Zur Einleitung, in: Greve, Jens/Schnabel, Anette/Schützeichel, Rainer (Hg.): *Das Makro-Mikro-Makro-Modell der soziologischen Erklärung*, Wiesbaden: Springer VS, S. 7-17.
- Greve, Jens/Schnabel, Anette (Hg.) (2011): *Emergenz. Zur Analyse und Erklärung komplexer Strukturen*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Greve, Jens (2011): Emergenz in der Soziologie. Kritik des nicht-reduktionistischen Individualismus, in: Greve, Jens/Schnabel, Anette (Hg.): *Emergenz. Zur Analyse und Erklärung komplexer Strukturen*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 286-319.
- Habermas, Jürgen (1999): *Wahrheit und Rechtfertigung. Philosophische Aufsätze*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Heidegger, Martin (1984 [1927]): *Sein und Zeit*, Tübingen: Niemeyer.
- Heintz, Bettina (2004): Emergenz und Reduktion. Neue Perspektiven auf das Mikro-Makro Problem, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Jg. 56, Heft 1, 1-31.
- Holland, John H. (1998): *Emergence, From Chaos to Order*, Oxford/New York: Oxford University Press.
- Hoyningen-Huene, Paul (1994): Emergenz. Mikro- und Makrodetermination, in: Lübbe, Weyma (Hg.): *Kausalität und Zurechnung*, Berlin/New York: De Gruyter, S. 165-195.
- Husserl, Edmund (1980 [1928]): *Vorlesungen zur Phänomenologie des inneren Zeitbewusstseins*, Tübingen: Niemeyer.
- Kelle, Udo/Lüdemann, Christian (1995): Grau teurer Freund ist alle Theorie – Rational Choice und das Problem der Brückenannahmen, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Jg. 47, Heft 2, S. 249-267.
- Krohn, Wolfgang/Küppers, Günter (Hg.) (1992): *Emergenz: Die Entstehung von Ordnung, Organisation und Bedeutung*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Laucken, Uwe (2005): »Gibt es Willensfreiheit?« Möglichkeiten der psychologischen Vergegenständlichung von »Willens-, Entscheidungs- und Handlungsfreiheit«, in: *Forum Qualitative Sozialforschung*, 6, 1.
- Luhmann, Niklas (1981): Subjektive Rechte: Zum Umbau des Rechtsbewusstseins für die moderne Gesellschaft, in: ders.: *Sozialstruktur und Semantik. Bd. 2*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 45-105.
- Luhmann, Niklas (1983): *Soziale Systeme*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (1990a): Sthenographie, in: Luhmann, Niklas/Maturana, Umberto et al. (Hg.): *Beobachter. Konvergenz in der Erkenntnistheorie*, München: Fink, S. 119-139.

- Luhmann, Niklas (1990b): Das Erkenntnisprogramm des Konstruktivismus und die unbekannt bleibende Realität, in: ders.: *Soziologische Aufklärung, Band 5, Konstruktivistische Perspektiven*, Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 31-59.
- Luhmann, Niklas (1992): *Beobachtungen der Moderne*, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Luhmann, Niklas (1998): *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (2005): Weltzeit und Systemgeschichte, in: ders.: *Soziologische Aufklärung 2*, Wiesbaden: Springer VS, S. 128-166.
- Maasen, Sabine/Weingart, Peter (2000): *Metaphors and the Dynamics of Knowledge*, London: Routledge.
- McTaggart, John M. E. (1908): The Unreality of Time, in: *Mind* 17, S. 457-484.
- Mead, George Herbert (1959): *The Philosophy of The Present*, La Salle, Ill.: Open Court.
- Mead, George Herbert (1973 [1934]): *Geist, Identität und Gesellschaft* (1934): Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Mead, George Herbert (1983): Das Wesen der Vergangenheit (1929), in: ders. *Gesammelte Aufsätze*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp. S. 337-346.
- Putnam, Hilary (1990): *Vernunft, Wahrheit und Geschichte*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Putnam, Hilary (2001): *The Threefold Cord, Mind, Body and the World*, New York: Columbia University Press.
- Quine, Villard van Orman (1990): *Wort und Gegenstand*, Stuttgart: Reclam.
- Ricœur, Paul (1988): *Zeit und Erzählung Band 1: Zeit und historische Erzählung*, München: Fink.
- Renn, Joachim (1997): *Existentielle und kommunikative Zeit. Zur »Eigentlichkeit« der individuellen Person und ihrer dialogischen Anerkennung*, Stuttgart: Metzler.
- Renn, Joachim (2001): Heideggers Hermeneutik der Welterschließung als Protosozиologie der modernen Reflexivität, in: Weiß, Johannes (Hg.): *Die Jemeinigkeit des Mitseins. Die Daseinsanalytik Martin Heideggers und die Kritik der soziologischen Vernunft*, Konstanz: UVK.
- Renn, Joachim (2005): Rekonstruktion statt Repräsentation – Der »pragmatische Realismus« John Deweys und die Revision des wissenssoziologischen Konstruktivismus, in: Soeffner, Hans-Georg/Herbrik, Regine (Hg.): *Wissenssoziologie, Soziologische Revue, Sonderheft 6*, S. 13-38.
- Renn, Joachim (2006): *Übersetzungsverhältnisse. Perspektiven einer pragmatistischen Gesellschaftstheorie*, Weilerswist: Velbrück.

- Renn, Joachim (2009): Time and Tacit Knowledge – Schutz and Heidegger, in: Nasu, Hisashi/Embree, Lester/Psathas, George/Srubar, Ilja (Hg.): *Alfred Schutz and his intellectual partners*, Konstanz: UVK, S. 151-177.
- Sawyer, Keith (2001): Emergence in Sociology: Contemporary Philosophy of Mind and Some Implications for Sociological Theory, in: *American Journal of Sociology* 107, S. 551-585.
- Sawyer, Keith (2002): Durkheims Dilemma: Toward a Sociology of Emergence, in: *Sociological Theory* 20: 227-247.
- Schmidt, Siegfried J. (1994): Gedächtnisforschung: Positionen, Probleme, Perspektiven, in: ders. (Hg.): *Gedächtnis. Probleme und Perspektiven der interdisziplinären Gedächtnisforschung*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 9-56.
- Schütz, Alfred (1974 [1932]): *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Eine Einleitung in die verstehende Soziologie*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Schützeichel, Rainer/Jordan, Stefan (Hg.) (2015): *Prozesse. Formen, Dynamiken, Erklärungen*, Wiesbaden: Springer VS.
- Srubar, Ilja (1994): Lob der Angst vorm Fliegen. Zur Soziogenese sozialer Ordnung, in: Sprondel, Walter M. (Hg.): *Die Objektivität der Ordnung und ihre kommunikative Konstruktion, für Thomas Luckmann*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 95-120.
- Stephan, Achim (1992): Emergence – A Systematic View on its Historical Facets, in: Beckermann, Ansgar/Flohr, Hans/Kim, Jaegwon (Hg.): *Emergence or Reduction. Essays on the Prospects of Nonreductive Physicalism*, Berlin/New York: DeGruyter, S. 25-48.
- Stephan, Achim (1999): *Emergenz. Von der Unvorhersagbarkeit zur Selbstorganisation*, Dresden: Univers. Press.
- Stephan, Achim (2002): Emergenz in kognitionsfähigen Systemen, in: Pauen, Michael/Roth, Gerhard (Hg.): *Neurowissenschaften und Philosophie*, München: Fink, S. 123-154.
- Wenzel, Harald (2000): Dewey, Whitehead und das Problem der Konstruktion in der Sozialtheorie, in: Joas, Hans (Hg.): *Philosophie der Demokratie. Beiträge zum Werk von John Dewey*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 235-280.